



Stadtratssitzung

Donnerstag, 14. Mai 2009, 17.00 und 20.30 Uhr

Grossratssaal im Rathaus

Traktanden	Geschäfts- nummer
1. Protokollgenehmigung (Protokoll Nr. 10 vom 26. März 2009)	---
2. Dringliche Interpellation Fraktion GLP (Michael Köppli, GLP): Warum wird den Berner Stimmberechtigten am 17. Mai eine Alternativabstimmung zum „Progr-Verkauf“ unterbreitet, nachdem der Stadtrat eine Variantenabstimmung beschlossen hat und ist dieses Vorgehen überhaupt zulässig? (PRD: Tschäppät)	09.000153
3. Dringliche Interpellation Fraktion SP/JUSO (Corinne Mathieu, SP): Vertreibt die Liegenschaftsverwaltung ihre Mieterinnen aus der Stadt? (FPI: Hayoz)	09.000152
4. Dringliche Interpellation Fraktion BDP/CVP (Martin Schneider, parteilos): Umsetzung des Integrationsartikels 17 in Berns Schulen – Mit Vollgas in die Wand? (BSS: Olibet)	09.000140
5. Motion Edith Leibundgut (CVP): Ausbau von Spielgruppen fördern und Zugang für sozioökonomisch benachteiligte Familien erleichtern (BSS: Olibet)	08.000299
6. Motion Andreas Zysset (SP) vom 15. August 2002: Sport 2010 – für die Spitze und für alle; Fristverlängerung (BSS: Olibet)	02.000326
7. Interfraktionelles Postulat SP/JUSO, GB/JA! (Ruedi Keller, SP/Hasim Sancar, GB): Reitschule – Koordination der Aktivitäten der einzelnen Direktionen tut Not! (BSS: Olibet)	08.000356
8. Interfraktionelles Postulat SP/JUSO, GB/JA, GFL/EVP (Miriam Schwarz, SP/Cristina Anliker-Mansour, GB/Daniela Lutz, GFL): Prävention statt spätere Sozialhilfeabhängigkeit von Jugendlichen (BSS: Olibet)	08.000371
9. Interpellation Rolf Zbinden (PdA): Notbremse für die anmassende Öffentlichkeitsarbeit von PINTO (BSS: Olibet)	08.000363
10. Postulat Fraktion GB/JA! (Hasim Sancar, GB/Lea Bill, JA!) Was hat Police Bern gebracht? Zwischenbilanz aus der Sicht der Stadt Bern (SUE: Nause)	08.000330
11. Interpellation Fraktion SP/JUSO (Corinne Mathieu, SP): Police Bern – Welche Bilanz zieht der Gemeinderat nach einem Jahr Einheitspolizei? (SUE: Nause)	08.000331
12. Interpellation Fraktion SP/JUSO (Ruedi Keller, SP): Police Bern: Wer kontrolliert die polizeilichen Leistungen? (SUE: Nause)	08.000332
13. Interpellation Fraktion SP/JUSO (Beat Zobrist, SP): Police Bern: Warum muss die Stadtberner Bevölkerung die Sicherheit für alle bezahlen? (SUE: Nause)	08.000333

14. Interfraktionelle Motion GB/JA!, SP/JUSO (Franziska Schnyder/Catherine Weber, GB/Giovanna Battagliero, SP) und Daniele Jenni (GPB) vom 23. November 2006: Police Bern: Die gesetzliche Regelung ist unbefriedigend; Begründungsbericht (SUE: Nause) 06.000312
15. Interfraktionelle Motion SVP/JSVP, FDP mit CVP (Reto Nause, CVP/Beat Schori, SVP/Philippe Müller, FDP): Videoüberwachung zur Vorbeugung und Aufklärung krimineller Handlungen (SUE: Nause) 08.000262
16. Motion Fraktion SVP/JSVP (Peter Bühler/Manfred Blaser, SVP): Der Gemeinderat muss endlich dafür sorgen, dass die Verkehrsregeln für alle gelten, auch für Fahrräder! (SUE: Nause) 08.000275
17. Postulat Fraktion SP/JUSO (Beni Hirt, JUSO): Bis der Poller in der Matte kommt, brauchts griffige Massnahmen (SUE: Nause) 08.000301
18. Interpellation Fraktion FDP (Christoph Zimmerli/Dolores Dana, FDP): Streit um die Sanitätspolizei – ist die Notfallversorgung in Laupen, Neuenegg und Kriechenwil gefährdet? (SUE: Nause) 08.000349
19. Interpellation Fraktion FDP (Philippe Müller): Werkplatz Bern – Verliert die Stadt Bern noch ein weiteres Unternehmen? (SUE: Nause) 08.000378
- 20.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Protokoll Nr. 15	821
Präsenzliste der Sitzung 17.00 bis 19.00 Uhr	824
Mitteilung des Vorsitzenden.....	825
Traktandenliste	825
1 Protokollgenehmigung (Protokoll Nr. 10 vom 26. März 2009)	825
2 Dringliche Interpellation Fraktion GLP (Michael Köpfli, GLP): Warum wird den Berner Stimmberechtigten am 17. Mai eine Alternativ-Abstimmung zum „Progr-Verkauf“ unterbreitet, nachdem der Stadtrat eine Variantenabstimmung beschlossen hat und ist dieses Vorgehen überhaupt zulässig?.....	825
3 Dringliche Interpellation Fraktion SP/JUSO (Corinne Mathieu, SP): Vertreibt die Liegenschaftsverwaltung ihre Mieterinnen aus der Stadt?	827
4 Dringliche Interpellation Fraktion BDP/CVP (Martin Schneider, parteilos): Umsetzung des Integrationsartikels 17 in Berns Schulen – mit Vollgas in die Wand?.....	831
5 Motion Edith Leibundgut (CVP): Ausbau von Spielgruppen fördern und Zugang für sozioökonomisch benachteiligte Familien erleichtern	835
6 Motion Andreas Zysset (SP) vom 15. August 2002: Sport 2010 – für die Spitze und für alle; Fristverlängerung	839
Präsenzliste der Sitzung 20.30 bis 22.45 Uhr	840
Traktandenliste	841
7 Interfraktionelles Postulat SP/JUSO, GB/JA! (Ruedi Keller, SP/Hasim Sancar, GB): Reitschule – Koordination der Aktivitäten der einzelnen Direktionen tut Not!.....	841
8 Interfraktionelles Postulat SP/JUSO, GB/JA!, GFL/EVP (Miriam Schwarz, SP/Cristina Anliker-Mansour, GB/Daniela Lutz, GFL): Prävention statt spätere Sozialhilfeabhängigkeit von Jugendlichen	844
9 Interpellation Rolf Zbinden (PdA): Notbremse für die anmassende Öffentlichkeitsarbeit von PINTO	846

10	Postulat Fraktion GB/JA! (Hasim Sancar, GB/Lea Bill, JA!): Was hat Police Bern gebracht? Zwischenbilanz aus der Sicht der Stadt Bern	846
11	Interpellation Fraktion SP/JUSO (Corinne Mathieu, SP): Police Bern – Welche Bilanz zieht der Gemeinderat nach einem Jahr Einheitspolizei?	846
12	Interpellation Fraktion SP/JUSO (Ruedi Keller, SP): Police Bern: Wer kontrolliert die polizeilichen Leistungen?	848
13	Interpellation Fraktion SP/JUSO (Beat Zobrist, SP): Police Bern: Warum muss die Stadtberner-Bevölkerung die Sicherheit für alle bezahlen?.....	848
14	Interfraktionelle Motion GB/JA!, SP/JUSO (Franziska Schnyder/Catherine Weber, GB/Giovanna Battagliero, SP) und Daniele Jenni (GPB) vom 23. November 2006: Police Bern: Die gesetzliche Regelung ist unbefriedigend; Begründungsbericht (06.000312)	849
15	Interfraktionelle Motion SVP/JSVP, FDP mit CVP (Reto Nause, CVP/Beat Schori, SVP/Philippe Müller, FDP): Videoüberwachung zur Vorbeugung und Aufklärung krimineller Handlungen	852
16	Motion Fraktion SVP/JSVP (Peter Bühler/Manfred Blaser, SVP): Der Gemeinderat muss endlich dafür sorgen, dass die Verkehrsregeln für alle gelten, auch für Fahrräder!	859
	Eingänge	863

Präsenzliste der Sitzung 17.00 bis 19.00 Uhr

Vorsitzend

1. Vizepräsident Urs Frieden

Anwesend

Hans Peter Aeberhard	Erich J. Hess	Stéphanie Penher
Michael Aebersold	Kurt Hirsbrunner	Pascal Rub
Cristina Anliker-Mansour	Beni Hirt	Rahel Ruch
Rania Bahnan Büechi	Jimy Hofer	Hasim Sancar
Vinzenz Bartlome	Natalie Imboden	Emine Sariaslan
Giovanna Battagliero	Ueli Jaisli	Daniela Schäfer
Thomas Begert	Stefan Jordi	Martin Schneider
Henri-Charles Beuchat	Ruedi Keller	Rolf Schuler
Dieter Beyeler	Daniel Klauser	Miriam Schwarz
Manfred Blaser	Michael Köpfli	Tanja Sollberger
Peter Bühler	Vania Kohli	Hasim Sönmez
Conradin Conzetti	Annette Lehmann	Barbara Streit-Stettler
Rithy Chheng	Edith Leibundgut	Luzius Theiler
Dolores Dana	Daniela Lutz-Beck	Martin Trachsel
Bernhard Eicher	Ursula Marti	Aline Trede
Susanne Elsener	Corinne Mathieu	Gisela Vollmer
Jacqueline Gafner Wasem	Claudia Meier	Béatrice Wertli
Thomas Göttin	Christine Michel	Thomas Weil
Claude Grosjean	Patrizia Mordini	Markus Wyss
Guglielmo Grossi	Erik Mozsa	Rolf Zbinden
Beat Gubser	Philippe Müller	Christoph Zimmerli
Leyla Gül	Nadia Omar	Beat Zobrist

Entschuldigt

Peter Bernasconi	Regula Fischer	Mario Imhof
Kathrin Bertschy	Jan Flückiger	Peter Künzler
Lea Bill	Simon Glauser	Nicola von Greyerz
Tania Espinoza	Ueli Haudenschild	Peter Wasserfallen
Anastasia Falkner		

Vertretung Gemeinderat

Alexander Tschäppät PRD	Reto Nause SUE	Edith Olibet BSS
Barbara Hayoz FPI		

Entschuldigt

Regula Rytz TVS

Ratssekretariat

Annina Jegher, Ratssekretärin	Beat Roschi, Ratsweibel
Ursina Wälchli, Protokoll	Hanni Reut, Telefondienst

Stadtkanzlei

Jürg Wichtermann

Mitteilung des Vorsitzenden

Der 1. Vizepräsident *Urs Frieden* verliest das Rücktrittsschreiben von Peter Bernasconi aus dem Stadtrat: Sehr geehrte Gemeinderätinnen und Gemeinderäte. Ich habe mich entschlossen, ab sofort aus dem Stadtrat auszutreten, da ich aus gesundheitlichen Gründen bis zu den Sommerferien nicht mehr an den SR-Sitzungen teilnehmen werde. So können frische Kräfte nachrutschen und im politischen Geschehen mitwirken. Es war eine schöne, spannende, herausfordernde und interessante Zeit, die ich nicht missen möchte. Ich danke Euch, den Stadträtinnen und Stadträten, den Kommissionsmitgliedern, obwohl wir nicht immer „das Heu auf der gleichen Bühne“ hatten, der Stadtkanzlei, Dr. J. Wichtermann und Christa Hostettler, dem ganzen Team im Ratssekretariat und den Personen, die im Hintergrund tätig waren, für die angenehme Zusammenarbeit. Denkt bei Eurer Tätigkeit im Rat daran, dass Ihr die Bevölkerung von Bern vertretet und nicht Eure persönlichen Interessen. Ich freue mich auf ein Wiedersehen! Freundliche Grüsse, Peter Bernasconi.

Traktandenliste

1. Die Traktanden 10 bis 14 zu Police Bern werden gemeinsam behandelt.
2. Das Traktandum 18 wurde zurückgezogen.

1 Protokollgenehmigung (Protokoll Nr. 10 vom 26. März 2009)

Das Protokoll Nr. 10 vom 26. März 2009 wird vom Rat stillschweigend und mit Dank an die Verfassenden genehmigt.

2 Dringliche Interpellation Fraktion GLP (Michael Köpfli, GLP): Warum wird den Berner Stimmberechtigten am 17. Mai eine Alternativ-Abstimmung zum „Progr-Verkauf“ unterbreitet, nachdem der Stadtrat eine Variantenabstimmung beschlossen hat und ist dieses Vorgehen überhaupt zulässig?

Geschäftsnummer 09.000153 / 09/116

- Der Stadtrat stimmt dem Antrag auf Diskussion zu (37 Ja, 12 Nein). -

Interpellant *Michael Köpfli* (GLP): Ich danke dem Gemeinderat für seine Antwort. Einige Fragen sind gut beantwortet, wir sind jedoch mit der Feststellung nicht einverstanden, dass der Vortrag des Gemeinderats an den Stadtrat eigentlich eine Alternativabstimmung vorgesehen hätte, die bloss falsch betitelt worden sei. In der Diskussion war immer von Variantenabstimmung, Variante A und Variante B die Rede. Was fehlte und für eine Alternativabstimmung zwingend notwendig gewesen wäre, war die abschliessende Stichfrage, die vom Gemeinderat offensichtlich nicht vorgesehen war. Die Vorlage entsprach also auch inhaltlich nicht einer Alternativabstimmung. Unserer Meinung nach gibt es sehr wohl Unterschiede zwischen einer Alternativ- und einer Variantenabstimmung. Zweifellos ist das ein sehr formalistisches Thema und die Abstimmungsformen sind sich sehr ähnlich, es gibt aber einen wesentlichen Unterschied. Hätten wir im Stadtrat tatsächlich über eine Alternativabstimmung befunden, so hätte jeder Stadtrat und jede Stadträtin die Möglichkeit gehabt, zu jedem einzelnen Projekt Stellung

zu nehmen. Es erscheint uns etwas komisch, dass der Gemeinderat in seiner Antwort schreibt, das Geschäft sei vom Gemeinderat fehlerlos verabschiedet worden und den ganzen Fehler der Stadtkanzlei zuschiebt. Die Stadtkanzlei ist bekanntlich eine Stabsstelle des Gemeinderats. Es kann nicht sein, dass die Verantwortung einfach an die Angestellten der Stadtverwaltung abgeschoben werden kann. Offensichtlich ist es so, dass auch das Büro des Stadtrats eine gewisse Verantwortung für dieses Verfahren trägt. Schon am 5. Mai 2009 machten verschiedene Stimmen hier im Rat auf diesen Fehler aufmerksam und man unterbrach die Sitzung, merkte aber nicht, dass falsch beschlossen wurde. So hatte der Stadtrat nicht die Möglichkeit über dasselbe Verfahren zu bestimmen, wie das die Stadtbevölkerung am 17. Mai macht. Wir wollen aber keinen Aufstand mehr machen, denn grundsätzlich entspricht die Vorlage, die vors Volk kommt, dem Willen des Stadtrats. Der Stadtrat hat entschieden, dass über beide Projekte abgestimmt wird und das ist der Fall. Wir bitten die Stadtkanzlei, den Gemeinderat und das Büro des Stadtrats aber, sich in Zukunft doch etwas präziser vorzubereiten, damit solche Fehler nicht mehr vorkommen. Wir werden keine Beschwerde einreichen, da eine solche die falschen Leute treffen würde, zum einen die Gewinner der kommenden Abstimmung, zum anderen die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger und zum dritten die Steuerzahlenden. Das alte Progymnasium ist wie wir wissen renovationsbedürftig und wenn es jetzt nicht verkauft werden kann, ist die Gefahr gross, dass die Stadt für diese Renovation aufkommen muss. Die ganze Thematik ist für uns abgeschlossen, es bleibt aber ein schaler Nachgeschmack zurück. Mit der Antwort des Gemeinderats sind wir nur teilweise zufrieden.

Fraktionserklärungen

Christine Michel (GB) für die Fraktion GB/JA!: Auch wir sind über den Verlauf des Prozedere zu dieser Abstimmung nicht glücklich. Insbesondere bedauern wir, dass anstelle von Sachthemen diese Frage eine Zeit lang die öffentliche Debatte bestimmte. Grundsätzlich ist es so, dass der Stadtrat nicht genau dieselben Abstimmungen wie das Stimmvolk vornehmen muss. Beispielsweise müssen wir darüber entscheiden, ob wir dem Volk überhaupt beide Varianten zur Abstimmung vorlegen wollen. Dies wurde in der ersten Abstimmung gemacht und damit ist ein wichtiger politischer Grundsatzentscheid gefällt worden. Die Frage, ob das eine Alternativ- oder eine Variantenabstimmung ist, ist dagegen sekundär. Später monierte die SVP, die Botschaft sei unausgewogen. Die Anträge konnten hier gestellt werden und wurden in einem demokratischen Prozess behandelt. Wir sind allerdings auch nicht ganz glücklich, dass unser überwiesener Antrag nur zur Hälfte in der Botschaft auftaucht. Der Satz, dass die Erhöhung der Mieten ein Leerstandsrisiko bedeutet, hätte gestrichen werden sollen. Eine Alternativabstimmung ist ein komplexes Prozedere und wir sind überzeugt davon, dass wir alle daraus lernen werden.

Barbara Streit-Stettler (EVP) für die Fraktion GFL/EVP: Uns scheint, dass sich der Gemeinderat in seiner Antwort hinter Formalismen versteckt. Liest man zwischen den Zeilen, merkt man, dass schlicht ungenau und fehlerhaft gearbeitet wurde. Das zieht sich bei dieser Vorlage zum Progr von Anfang bis Ende durch. Bereits in der Kommission hatten wir festgestellt, dass teilweise von Variantenabstimmung und teilweise von Alternativabstimmung die Rede war und dies zieht sich bis zum Abstimmungszettel hin. Uns interessiert nicht, welche Abstimmungsform hier besser geeignet wäre. Wir wollen diese Vorlage einfach in einer rechtlich eindeutigen und klaren Weise zur Abstimmung bringen. Um uns in solchen Fragen zu unterstützen, haben wir die Fachleute der Stadtkanzlei und des Ratssekretariats. Wir erwarten von diesen Fachleuten, dass sie trotz Zeitdruck und Schwierigkeiten mit dieser Vorlage zuverlässig und professionell arbeiten. Es ist die Aufgabe von Stadtkanzlei und Ratssekretariat, uns in

schwierigen Situationen die richtigen rechtlichen Leitplanken zu liefern. Fehler können passieren, aber genau aus diesem Grund haben wir doch zwei Fachstellen, damit sie sich gegenseitig auskorrigieren können. Dass dies im vorliegenden Fall nicht passierte, ist für uns unverständlich. Im Falle dieses Vorstosses sind wir mit der Arbeit von Stadtkanzlei und Ratssekretariat nicht zufrieden.

Hans Peter Aeberhard (FDP) für die Fraktion FDP: Die Behandlung dieses Geschäfts im Stadtrat lief schief, weil es unserer Meinung nach nicht angeht, nach einem durchgeführten Wettbewerb dem Volk eine zweite Variante zu unterbreiten. Die Formalien sind uns egal, aber das Ganze ist offensichtlich eine Pannenübung. Auf dem Stimmzettel steht wiederum Alternativabstimmung und darunter wird von Varianten gesprochen. Dies ist eine Fehlleistung. Eine weitere Fehlleistung besteht darin, dass bei mir und auch bei einigen angefragten Kolleginnen und Kollegen in den Stimmunterlagen die Botschaft für die städtischen Abstimmungsvorlagen fehlt. Das reiht sich bestens in die lange Liste der Fehler ein.

Beschluss

Die Interpellantin Fraktion GFL ist mit der Antwort teilweise zufrieden.

3 Dringliche Interpellation Fraktion SP/JUSO (Corinne Mathieu, SP): Vertreibt die Liegenschaftsverwaltung ihre Mieterinnen aus der Stadt?

Geschäftsnummer 09.000152 / 09/115

- Der Stadtrat stimmt dem Antrag auf Diskussion zu (40 Ja, 16 Nein, 1 Enthaltung). -

Interpellantin *Corinne Mathieu* (SP): Die SP unterstützt den Grundsatz, dass günstiger städtischer Wohnraum denjenigen Personen zur Verfügung steht, die diesen am dringendsten benötigen. Die Frage ist nun, wie dieser Grundsatz umgesetzt wird. Hier trat die Liegenschaftsverwaltung mit ihrem Vorgehen gewaltig ins Fettnäpfchen. Es ist sicherlich nicht einfach, Mietvertragsänderungen durchzusetzen, denn Ärger ist quasi vorprogrammiert. Aus diesem Grund ist es notwendig, solche Aktionen sorgfältig vorzubereiten, auf juristische Fallstricke zu prüfen und sich zu überlegen, wie man kommunizieren will. Mein Anliegen ist es, zu erfahren, aus welchem Grund sich die Liegenschaftsverwaltung hier sprichwörtlich wie ein Elefant im Porzellanladen verhalten hat. Die Antworten des Gemeinderats auf meine Interpellation sind nur teilweise zufrieden stellend und einige Fragen wurden gar nicht beantwortet. Interessant scheint mir, dass die Erfüllung der Vermietungskriterien seit ihrer Einführung vor neun Jahren nicht ein einziges Mal überprüft worden sind. Dies erklärt auch die hohe Zahl der jetzt betroffenen Mieterinnen und Mieter. In meinen Augen ist das eine unglaubliche Schlaperei. Der Gemeinderat argumentiert mit mangelnden personellen Ressourcen, aber angesichts des Scherbenhaufens heute, hätte man besser in personelle Ressourcen investiert. Hoffentlich lernt der Gemeinderat daraus. Es ist nicht das erste Mal, dass in der Liegenschaftsverwaltung ein Geschäft verbockt wird. Ich möchte hier an das Paradiesli erinnern. Interessanterweise stammen diese Vorlagen alle aus einer bestimmten Abteilung der Liegenschaftsverwaltung und mir stellt sich die Frage, wie viele Pleiten und Pannen sich diese Abteilung beziehungsweise die zuständigen Personen noch leisten können, bis Konsequenzen gezogen werden. Es ist auffallend, dass alle Aktionen dieser Abteilung nach einem bestimmten Muster ablaufen. 1. Phase: Der Beschluss wird den Betroffenen schriftlich mitgeteilt. 2. Phase: Die Betroffenen wehren sich und verlangen ein Gespräch mit der Liegenschaftsverwaltung. 3. Phase: Die Presse schaltet sich ein und berichtet. 4. Phase: Der Direktor der Liegenschaftsverwaltung

nimmt gegenüber der Presse Stellung und versucht Unklarheiten zu beseitigen. 5. Phase: Frau Hayoz zieht öffentlich die Notbremse. Da muss man sich nicht wundern, wenn sich der Stadtrat langsam Gedanken über die Funktionsweise der Liegenschaftsverwaltung macht. Am Dienstag Abend kündigte mir der stellvertretende Chef der Liegenschaftsverwaltung an, dass man in diesem Geschäft einen neuen Versuch starten wird. Ich möchte diese Gelegenheit dafür nutzen, die zuständige Gemeinderätin zu bitten, dafür zu sorgen, dass nicht wieder dasselbe passiert. Wir werden diese Angelegenheit genau beobachten und einen solchen Schlamassel nicht mehr tolerieren. Einmal müssen Konsequenzen gezogen werden.

Fraktionserklärungen

Natalie Imboden (GB) für die Fraktion GB/JA!: Anscheinend ist es so, dass wir im Stadtrat wieder über Interpellationen diskutieren. Die vorliegende Interpellation nimmt ein für die Stadt Bern wichtiges Thema auf, allerdings stellt sie eine falsche Frage. Es gibt aber auch wichtige Fragen, die es zu klären gilt: Wer hat Anrecht auf städtische Wohnungen und nach welchen Kriterien werden die Wohnungen vermietet beziehungsweise die Kriterien in der Praxis umgesetzt? Es geht um circa 3 bis 4 Prozent der städtischen Wohnungen, die im Besitz der Liegenschaftsverwaltung sind. Diese sollen nach sozialen Kriterien vergeben werden. Es ist schwierig hier im Stadtrat zu klären, wie diese Kriterien genau formuliert werden sollen, das liegt in der Kompetenz der Betriebskommission des Fonds für Boden- und Wohnbaupolitik. Diese Kriterien sollen neu angepasst werden. Es ist nicht akzeptierbar, dass man Menschen, die Betreuungspflichten nachkommen, das Einkommen auf 100% anrechnet. Das widerspricht dem Grundsatz der Stadt, sich für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf einzusetzen. Die zuständige Direktorin signalisierte einen Unterbruch der Übung, aber es geht weiter. Wir sind unzufrieden mit dem Prozess. Es ist kein gutes Zeugnis für die Stadt Bern, wenn sie mit sehr vielen Mieterinnen und Mieter städtischer Liegenschaften auf diese Weise kommuniziert. Man kann der Meinung sein, dass es guter Wille war, diese Kriterien umsetzen zu wollen, aber wenn die Art und Weise der Umsetzung ungenügend ist, wirft das einige Fragen auf. In Zukunft braucht es klare Kriterien, nach welchen die städtischen Wohnungen vermietet werden, eine unmissverständliche Kommunikation und Umsetzungsstrategien. Hier muss auch mit dem Mieterverband Rücksprache gehalten werden, über mietrechtlich umsetzbare Möglichkeiten. Wir verlangen eine saubere Umsetzung. Für die GB/JA!-Fraktion ist klar, dass städtischer Wohnraum nach sozialen Kriterien verteilt werden muss. Dabei muss es fair und transparent bleiben und es dürfen keine Härtefälle entstehen. Hier liegt die soziale Verantwortung der Stadt auch in der Umsetzung ihrer Entscheide. Wir erwarten vom Gemeinderat, dass er uns über weitere Schritte informiert.

Bernhard Eicher (JF) für die Fraktion FDP: Für die FDP-Fraktion zeigt die aktuelle Geschichte, dass die ganze Idee des günstigen Wohnraumes der Stadt Bern problematisch ist. Das günstige Wohnen bringt uns in ein Dilemma. Entweder zieht man die Idee durch und wendet die Kriterien konsequent an. Dann gibt es aber Probleme, dass Mieter diesen Kriterien beim Einzug entsprechen, aber nach einiger Zeit, wenn sie sich im Quartier verwurzelt haben etc. vielleicht ein höheres Einkommen generieren. Dann müsste man sie aus diesen Wohnungen und ihrem Umfeld vertreiben. Dies wäre besonders für Familien mit schulpflichtigen Kindern schlimm. Die andere Variante ist es, eine laissez-faire Politik zu betreiben, alle Mieter in den Wohnungen zu lassen und so die Kriterien nur teilweise anzuwenden. Dann haben wir plötzlich das Problem, dass sehr reiche Leute von der Stadt subventioniert werden. Dies ist unserer Meinung nach ein unlösbares Dilemma. Aus diesem Grund stehen wir dem günstigen Wohnraum als Konzept kritisch gegenüber. Dazu kommt die so genannte Ghettobildung und auch hier gibt es zwei Varianten: Entweder kann man auf billiger Fläche billige Wohnungen

bauen, was grosse Blöcke ergibt, in welchen nur finanziell benachteiligte Menschen wohnen und es keine soziale Durchmischung gibt. Die andere Möglichkeit besteht darin, einzelne Wohnungen günstig zur Verfügung zu stellen. Das wird aber sehr schnell, sehr teuer. Günstiges Wohnen ist eine weitere Sozialmassnahme, die diesen Bereich noch undurchsichtiger gestaltet. Es wäre einfacher, wenn alle Vergünstigungen über die Sozialleistungen oder über die Sozialhilfe abgegolten würden. Heute haben wir diese günstigen Wohnungen und wir sehen zwei Strategien zum weiteren Vorgehen. Erstens sollte mit den Bewohnern der bestehenden Wohnungen, die diese Kriterien nicht mehr erfüllen, ein Kompromiss gefunden werden, beispielsweise indem sie für die Wohnungen einfach einen marktüblichen Mietzins bezahlen, der dann dem Fonds für Boden- und Wohnbaupolitik zu Gute kommt. Gleichzeitig sollte man darauf achten, dass der Mietzins, wenn Leute ausziehen, auf ein marktübliches Niveau gesetzt wird. So kann man verhindern, dass dort Leute nachziehen. Die Idee des günstigen Wohnens sollte man unserer Meinung nach reduzieren und den Menschen, die es nötig haben, durch Sozialhilfe unter die Arme greifen. Die FDP-Fraktion ist der Ansicht, dass im Hinblick auf das günstige Wohnen sicherlich keine neuen Gebäude gebaut werden sollen. Wir werden in zwei Wochen einen entsprechenden Vorstoss einreichen.

Erik Mozsa (GFL) für die Fraktion GFL/EVP: Wir sind froh, dass die Verwaltung diesen Prozess gestoppt hat. Unserer Meinung nach, gab es dabei vor allem ein Kommunikationsproblem. Es ist nicht richtig, die Mieterinnen und Mieter einfach per Brief über die bevorstehende Anpassung zu informieren. Günstiger Wohnraum soll tatsächlich Menschen mit kleinem Portemonnaie zur Verfügung stehen und vorbehalten bleiben. Soziale Kriterien sind uns sehr wichtig. Das Vorgehen wurde in unseren Augen sehr unsensibel vorgetragen und es wurde bei langjährigen Mieterinnen und Mietern Angst geschürt. Das geht nicht an. Wir begrüssen es, dass in Zukunft konstruktive Ideen und Massnahmen in diesem Bereich eingeführt und Überlegungen gemacht werden, damit verhindert werden kann, dass Gutverdienende den Wenigverdienenden Wohnraum wegnehmen.

Kurt Hirsbrunner (BDP) für die Fraktion BDP/CVP: Die Fraktion BDP/CVP dankt dem Gemeinderat für die ausführliche und kompetente Antwort. Es ist gut, dass die Kriterien, die für verbilligtes Wohnen gelten, auf den Tisch kommen. Aus der Antwort wird ersichtlich, dass es dem Gemeinderat in keinem Falle darum geht, Mieterinnen und Mieter aus der Stadt zu vertreiben. Vielmehr wollte er seine Pflicht, die Einhaltung der entsprechenden Kriterien für günstiges Wohnen zu überprüfen, wahrnehmen. Wir gehen davon aus, dass all diese, die unrechtmässig günstigen Wohnraum beanspruchen, jetzt etwas wütend reagiert haben. Dafür haben wir kein Verständnis. Günstiger Wohnraum darf nur denjenigen zur Verfügung stehen, die auch den Kriterien entsprechen. Die Fraktion BDP/CVP kritisiert das Vorgehen der Liegenschaftsverwaltung scharf. Es ist fast skandalös, wenn eine solch tief greifende Massnahme durchgeführt und kurze Zeit später wieder zurückgezogen wird, weil die Vorbereitungen ungenügend waren. Wir bitten die Verantwortlichen, zukünftig achtsamer vorzugehen. Im Vorstoss und in der Antwort wurde das Kriterium des Bruttolohns unterschiedlich dargestellt, wir möchten noch gerne wissen, welche Angabe zutrifft.

Einzelvotum

Luzius Theiler (GPB): Ich habe zu diesem Thema ein Dringliches Postulat mit drei konkreten Forderungen eingereicht. Eine dieser Forderungen ist mit der Sistierung des Vorgehens erfüllt. Zudem machte FPI-Direktorin Barbara Hayoz klar, dass die Sache mit dem Aufrechnen der Teilzeitstellen nochmals überdacht wird. Es erfreut mich, dass ein Postulat innerhalb einer Woche teilweise erfüllt wird. Dankeschön. Ich schliesse mich Corinne Mathieu in der Beurtei-

lung der Liegenschaftsverwaltung an. Was dort geleistet wurde, ist Pfuscharbeit. Die Berechnungsart mit Nettomietzins und Bruttolohn ist nicht haltbar. Es gibt eine anerkannte Berechnungsart zur Berechnung der Wohnkosten des Bundesamts für Statistik, die völlig anders aussieht und zu anderen Ergebnissen führt. Sie rechnet nämlich mit dem Bruttomietzins und dem verfügbaren Einkommen. Oft machen bei billigen Wohnungen die Nebenkosten einen Drittel des Mietzinses aus. So führt das zu einem himmelweiten Unterschied. Nach dieser Berechnung würden fast 90% der Eingemieteten die Kriterien der Stadt nicht mehr erfüllen. Ich kann nicht begreifen, wie eine Verwaltung so etwas tun kann. Die Antwort des Gemeinderats ist etwas hinter dem heutigen Stand der Entwicklung. Das so genannte Berner Modell wird gelobt, obwohl es gar nie angewendet wurde. Ich erwarte, dass in der Beantwortung meines Postulats noch viele neue Informationen kommen. Der Gemeinderat sollte festlegen, dass Personen, welche die Kriterien nicht mehr erfüllen, mehr bezahlen und dieses Geld für die Verbilligung anderer Wohnungen benutzt wird.

Interpellantin *Corinne Mathieu* (SP): Bei den geforderten Konsequenzen geht es uns darum, dass auf der Liegenschaftsverwaltung endlich eine funktionierende Strategie angewandt wird und nicht um den Rücktritt bestimmter Personen. Ich bin sehr erfreut, dass man auch auf bürgerlicher Seite einsieht, dass es so nicht geht und damit dem Ruf der Stadt geschadet wird. Das Konzept des günstigen Wohnens entspricht dem politischen Willen von RGM, dass die Stadt günstigen Wohnraum anbietet und das wird so bleiben. Eine Ghettobildung wird nicht durch die Vermietung von Wohnungen verhindert, sondern indem wir in neuen Quartieren Wohnungen für verschiedene Einkommensgruppen anbieten. Diese Chance wurde im Stöckacker Süd leider nicht genutzt. Bernhard Eicher äusserte einige interessante Ideen und sollte sich vielleicht als Berater bei der Liegenschaftsverwaltung melden.

Barbara Hayoz, Direktorin FPI, für den Gemeinderat: Unserer Meinung nach haben wir alle Fragen der Interpellation beantwortet. Wir bestreiten nicht, dass die Liegenschaftsverwaltung in diesem Prozess etwas unsensibel vorging. Wir bestreiten auch nicht, dass es in diesem Prozess keine Härtefälle geben soll. Aber wenn natürlich in einer 4-Zimmerwohnung ein Mieter mit einem Einkommen von 15'000 Franken sitzt, kann man kaum von einem Härtefall sprechen, wenn man ihm nahe legt, eine andere Wohnung zu suchen. Um solche Fälle geht es hier. Im Gemeinderat sind wir der Meinung, dass es nicht angeht, dass Menschen mit hohem Einkommen Wohnungen im Niedrigpreissegment besetzen, die Alleinerziehende, Familien mit Kindern, ältere oder junge Leute viel nötiger hätten. In diesen Mitverträgen sind die Kriterien klar ersichtlich. Ich weiss nicht, warum uns jetzt zum Vorwurf gemacht wird, wenn wir diese überprüfen. Den Kommunikationsfehler haben wir erkannt und den werden wir angehen. Die Kriterien für günstigen Wohnraum wurden vom Fonds bestätigt und wir werden in der Liegenschaftsverwaltung alles nochmals systematisch überprüfen. Es wird dabei zu Kündigungen kommen, weil Leute die Kriterien nicht mehr erfüllen. Es ist die politische Absicht des Gemeinderats, günstigen Wohnraum denjenigen Personen zur Verfügung zu stellen, die aus wirtschaftlichen Gründen auf solchen angewiesen sind. Wir werden beim Aufgleisen des Prozesses in Zukunft geschickter vorgehen und darauf achten, dass wir belebte Quartiere mit einer hohen sozialen Durchmischung haben. Aus diesem Grund wollen wir auch das Modell prüfen, dass Menschen in den Wohnungen bleiben und dafür mehr Miete bezahlen.

Beschluss

Die Interpellantin Fraktion SP/JUSO ist mit der Antwort teilweise zufrieden.

4 Dringliche Interpellation Fraktion BDP/CVP (Martin Schneider, parteilos): Umsetzung des Integrationsartikels 17 in Berns Schulen – mit Vollgas in die Wand?

Geschäftsnummer 09.000140 / 09/101

- Der Stadtrat stimmt dem Antrag auf Diskussion zu (54 Ja, 1 Nein). -

Interpellant *Martin Schneider* (parteilos): „Der Gedanke der Integrativen Schule durchdringt das gesamte Bildungssystem der Stadt Bern, ist die Antwort auf unsere gesellschaftlichen Bedingungen und trägt bei zur gegenseitiger Achtung, Toleranz und mehr Chancengerechtigkeit.“ Dieser Satz stammt aus den Visionen zum Integrationskonzept der Stadt Bern. Diesem Satz kann die BDP/CVP-Fraktion voll und ganz zustimmen. Integration heisst, aus vielen Einzelteilen ein Ganzes zu machen, das mehr ist als die Summe seiner Teile. Ich möchte betonen, dass es mir nicht darum geht, die Integration zu torpedieren, sondern darum, sie endlich ernst zu nehmen. In diesem Punkt verstehe ich einiges bis sehr vieles der gemeinderätlichen Antwort nicht. Ich versuche nun, etwas Klarheit in diese Fragen und Antworten zu bringen. Punkt 1: Es ist wahr, dass momentan nicht sechs Schulmodelle existieren, es sind mehr. Es ist so, dass jeder Schulkreis in eigenem Tempo verschiedene Dinge aufgleist. Von Einigkeit kann nicht gesprochen werden und der Gestaltungsspielraum der einzelnen Kreise ist riesig. Es gibt alles, von Kleinklassen, über integriertes Arbeiten zu gar keine Kleinklassen. Es herrschen chaotische Zustände. Punkt 2: Ich entnehme der Antwort des Gemeinderats, dass seit zwei Jahren an diesem Integrationskonzept gearbeitet wird. Warum ist es noch nicht fertig? Gleichzeitig sind die Schulen bereits daran etwas umzusetzen beziehungsweise am Versuchen etwas umzusetzen, das es noch nicht gibt. Die Kommunikation zwischen Projektgruppe, Begleitgruppe und Basis ist sehr mangelhaft. Punkt 3: Ich dachte, auf eine Interpellation kriege man Antworten und keine Ausweichmanöver. Es gibt keine Antwort des Gemeinderats auf die Frage, warum Bern kein externes Projektmanagement hat. Punkt 4: Wir stehen vor einem Paradigmenwechsel. Das Bild der Lehrpersonen ändert sich völlig. Da tut eine richtige Schulung Not. Nach dem Gespräch mit vielen verschiedenen Lehrkräften kann ich sagen, dass sich diese in allen Schulkreisen überhaupt nicht vorbereitet fühlen. Ein Grund dafür ist sicher, dass schwierige Situationen nicht theoretisch eingeübt oder vorweggenommen werden können. Da braucht es praktische Übung. Ich besuchte gestern den letzten Teil einer Fortbildung zum Thema integrativ Unterrichten. Zum Schluss sagte der Kursleiter der PH: „Nach 15 Stunden ist nun Schluss. So sieht die Integration der Stadt Bern aus und das war's.“ Wenn das sogar die Auszubildenden sagen, ist einiges im Argen. Punkt 5: In Matthäus 5 Vers 37 heisst es: „Seine Rede sei: Ja, ja; nein, nein. Alles andere ist von Übel.“ Ich muss wohl nicht mehr dazu sagen. Punkt 6: Die Antwort darauf war mir schon beim Schreiben der Frage klar. Beim Thema Integration gibt es aber keinen Preis für die Schnellsten, sondern einen Preis für die Nachhaltigsten. Erziehungsdirektor Pulver betont immer wieder, dass dieser Wechsel, den wir gerade vollziehen, in kleinen Schritten vorangehen soll. Gut gemeint ist meistens das Gegenteil von gut und mir kommt hier sehr vieles sehr gut gemeint vor. Damit Integration gelingen kann, braucht es klare Strukturen und Grenzen. Die Natur ist dafür das beste Beispiel: Das perfekte Gleichgewicht dank knallharter Regeln. Ich hoffe, dass wir den Weg in die Richtung einer integrativen Einheitsschule gehen, die dem Individuum wirklich Rechnung trägt und gerecht werden kann, damit wir auf unser Schulmodell stolz sein können.

Fraktionserklärungen

Corinne Mathieu (SP) für die Fraktion SP/JUSO: Der Grundsatz der Integration wurde 2001 vom Kanton beschlossen. Die definitive Umsetzung hat lange auf sich warten lassen, aber

nun sind wir soweit. Wir gehen mit dem Interpellanten einig, dass die Umsetzung des Integrationsartikels ein Paradigmenwechsel ist. Die SP unterstützt die Ziele des Artikels ohne wenn und aber. Es geht in der vorliegenden Interpellation aber nicht um den Grundsatz, sondern um die Umsetzung in den städtischen Schulen. Dass der Stadt in Zukunft weniger Ressourcen zur Verfügung stehen, ist zu bedauern. Der Abbau der Speziallektionen begann schon vor einiger Zeit und ist eine vom Kanton beschlossene Umverteilungsmassnahme. Glücklicherweise konnte die Stadt in der Zwischenzeit darauf hinwirken, dass die Speziallektionen innerhalb des Kantons durch den so genannten Sozialbelastungsindex verteilt werden. Insgesamt handelt es sich um einen Abbau von genau 231 Lektionen. Die noch verbleibenden 3300 Lektionen werden auch stadtintern nach dem Sozialbelastungsindex verteilt. Die in der Interpellation gemachte Aussage, es entstünden in den sechs Schulkreisen sechs verschiedene Integrationsmodelle, stimmt so nicht. Es ist zwar richtig, dass die einzelnen Schulkreise in der Umsetzung einen gewissen Handlungsspielraum haben, aber dieser ist sehr eng definiert. Die kantonalen sowie die städtischen Vorgaben müssen eingehalten werden. Wir finden es grundsätzlich positiv, dass sich jeder Schulkreis von Grund auf mit dem Thema beschäftigt und eigene Ideen entwickelt. Aufgrund der historisch gewachsenen Strukturen kann man nicht alle Schulkreise über einen Leisten schlagen, die Bedürfnisse der Schülerinnen und Schüler sind unterschiedlich. Es ist auch nicht wahr, dass die Schulleitungen und -Kommissionen praktisch auf sich alleine gestellt sind. Es finden regelmässig Koordinationssitzungen mit den Schulleitungen der einzelnen Schulkreise statt, zudem hat das Schulamt im Jahre 2005 eine Reihe von Vorträgen zum Thema Integration organisiert. Seit Langem weiss man, dass die Umsetzung des Integrationsartikels auf uns zukommt und die Stadt hat sich gut vorbereitet. Eine Projektorganisation ist schon seit einiger Zeit definiert, bevor aber der Grosse Rat definitiv entschieden hatte, konnte die Stadt Bern nicht beginnen. Ein externes Projektmanagement ist schlicht nicht nötig. Die Stadt hat im Gegensatz zu kleineren Gemeinden genügend eigene Ressourcen. Es stimmt, dass man in den einzelnen Schulkreisen unterschiedlich weit ist. Die Projektziele und der Zeitplan sind aber definiert und allen bekannt. Es besteht die Möglichkeit, Pilotprojekte für die Umsetzung des Integrationsartikels auf Kosten des Kantons durchzuführen, und diese wurde auch genutzt, zum Beispiel von der Lorraine.

Der Beruf der Lehrkräfte verändert sich schon seit Längerem. Einzelkämpfer sind schon lange nicht mehr gefragt, unabhängig vom Integrationsartikel. Selbstverständlich nehmen wir die Ängste und Unsicherheiten der einzelnen Lehrpersonen ernst. Ohne sie ist eine Umsetzung nicht möglich und es ist auch aus unserer Sicht wichtig, dass die Lehrkräfte so gut wie möglich unterstützt und die notwendigen Ressourcen zur Verfügung gestellt werden. Ein Weiterbildungsangebot muss vorhanden sein, aber auch genutzt werden. Dies ist vor allem Aufgabe des Kantons.

Wir unterstützen die Forderung nach einem einzigen Schulmodell in der Stadt Bern, sofern wir dasselbe Modell meinen. Wenn nur ein Schulmodell, so sicher Twann. Das zurzeit geltende Schulreglement sieht die Möglichkeit von drei verschiedenen, durchlässigen Modellen vor und das sollte eigentlich auch so bleiben. Bei Twann als einzigem Modell würden wir aber mithelfen. Die Verlängerung des Umsetzungszeitrahmens macht wenig Sinn, denn das würde die Umsetzung unnötig verzögern. Eine solche Verzögerung würde nichts bringen, am wenigsten den Schülerinnen und Schülern. Zudem ist das Jahr 2010/2011 als Übergangsjahr gedacht. In diesem Jahr soll das Funktionieren der neuen Organisation getestet und allfällige Unebenheiten ausgeglichen werden. Voll zum Tragen wird die Umsetzung erst im Jahre 2011/2012 kommen, wenn auch der Kanton die definitive Umsetzung definiert hat. Das ist die Deadline. Ich bin sehr erstaunt, dass jemand, der an dieser Umsetzung direkt beteiligt ist, derart polemisch Dinge behauptet, die einer näheren Überprüfung nicht standhalten. Wir sind uns doch einig: Die Umsetzung des Integrationsartikels soll gewährleisten, dass jedes Kind gemäss seinen individuellen Bedürfnissen gefördert wird und das möglichst in der Regelschule.

Susanne Elsener (GFL) für die Fraktion GFL/EVP: Die Antwort des Gemeinderats ist dürftig. Ich hatte den Eindruck, dass das Thema und die Fragen nicht willkommen und wichtig sind. Die Fragen kommen von der Basis. Wie kann es der Gemeinderat wagen, diese Bedürfnisse und Fragen nicht ernst zu nehmen und nicht richtig zu beantworten? Die Umsetzung des Integrationsartikels geht im Moment noch ziemlich an der Basis vorbei. Sie wird kaum einbezogen und sehr schlecht informiert. Die Ablehnung der Integration wird in vielen Köpfen, gerade bei Regelklassenlehrer, immer stärker. Es herrscht Verunsicherung und Wut in den Lehrerzimmern. Diese Realität wird verdrängt. Ein Beispiel für einen angemessenen Umgang ist das Modell St. Johann aus Basel, von dem ich im Gespräch mit Frau Hänsenberger zum ersten Mal hörte und das ich genial finde. Die Frage 1 wird vom Gemeinderat nicht beantwortet. Zur Antwort 2: Kommuniziert wurde dieses Integrationskonzept nie. Ich hörte auf Seiten der Schulleitungen nichts davon. Dies liegt soweit ich weiss vor allem an der Begleitgruppe, die den letzten Schritt der Kommunikation, den zur Basis, einfach unterlassen hat. Zur Frage 3: Die Schulleitungen der Kleinklasse A waren in dieser Begleitgruppe vertreten, hatten aber zu wenig Einflussmöglichkeiten und hatten selbst den Eindruck zu wenig angehört und falsch interpretiert worden zu sein. Die Kleinklassenlehrpersonen müssen keine Angst um ihre Jobs haben. Diese werden am ehesten eine Stelle haben. Die Ablehnung der Abschaffung der Kleinklassenschulleitungen und -Kommission hat wahrscheinlich dazu geführt, dass alle unsere Beiträge wie Kassandraruhe verhalten. Die Antwort zur Frage 4 bleibt rein theoretisch, dabei wären hier klare Vorgaben ein Muss und in der Kompetenz des Gemeinderats. Auch bei der Frage 5 zieht sich der Gemeinderat aus der Verantwortung. Einzig die Frage 6 ist zumindest klar beantwortet. Diese Art der Antworten macht engagierte Lehrpersonen der Basis wütend. Sie nimmt die Bedürfnisse, Ängste und Aussagen nicht wahr und nicht ernst. Der Gemeinderat muss in einigen Fragen noch einmal über die Bücher, denn eine solche Antwort können wir nicht akzeptieren. Der Gemeinderat wäre gut beraten, die Basis nach ihren Erfahrungen und Einschätzungen zu befragen, anstatt sie in dieser Form herunterzuputzen.

Cristina Anliker-Mansour (GB) für die Fraktion GB/JA!: Die Kinder werden nicht schwieriger, die sozialen Umstände haben sich verändert. Gemäss Nationalfondsprogramm 52 ist jedes fünfte Kind in der Schweiz von Armut betroffen. Der Mangel an finanziellen Mitteln, der fehlende Zugang zu öffentlichen und privaten Dienstleistungen sowie zu einer kulturell bereichernden Freizeitgestaltung erschwert ihre Zukunftsperspektiven, besonders betroffen sind Kinder unter sechs Jahren. Einkommensarmut der Eltern rührt oft von einer prekären Situation auf dem Arbeitsmarkt her. Diese Situation tritt am häufigsten bei Alleinerziehenden und Migranten auf, was sich wiederum bei der Entwicklung der Kinder zeigt. Seit dem Jahr 2001 wissen die Schulen im Kanton Bern, dass der Integrationsartikel umgesetzt werden muss. Mit dem Integrationsartikel versucht man die ungerechte Zuweisung der Kinder in die Kleinklassen und dementsprechend Benachteiligungen von Schülerinnen und Schülern, vor allem von Migrantenkindern, zu mindern. Gemäss Bildungsforschung haben die Kleinklassen die Funktion einer Entlastung der Volksschule bekommen. Kinder, die diesen Plätzen zugewiesen werden, erhalten keinen ihren Bedürfnissen entsprechenden Unterricht. Die Stadt Bern hat aufgrund eines Gesuchs beim Kanton mehr Ressourcen für die Umsetzung des Integrationsartikels bekommen, als ihr aufgrund der Quote zustehen würden. Die Schulung der Kinder in einer Kleinklasse ist teuer. Diese Mittel könnten gezielter eingesetzt werden. Zu Punkt 1: Für uns macht es Sinn, dass jeder Schulkreis anhand seiner Gegebenheiten einen Gestaltungsspielraum bekommt. Zu Punkt 4: Ich habe hier 13 Doppelseiten der PH Bern mit Weiterbildungskursen zum Thema Integration im System Schule. Soviel ich weiss, ist die Lehrerschaft bei einem 100% Pensum verpflichtet, 60 Stunden Weiterbildungskurse zu besuchen. Die Themen können frei gewählt werden. Ich kenne Lehrerinnen und Lehrer, die sich seit Jahren

mit dem Thema Integration auseinandersetzen. Praktische Erfahrung erreicht man nur durch eigene Praxis. Deshalb ist es wichtig, jetzt mit der Umsetzung anzufangen. Zu Punkt 5: Die integrativen Schulmodelle Spiegel und Twann haben sich bewährt. Im Hinblick auf die Umsetzung des Integrationsartikels sind Erfahrungen mit integrativen Modellen auch auf der Oberstufe unabdingbar. Zu Punkt 6: Wir unterstützen den vorgegebenen Umsetzungszeitraum vom Gemeinderat, verstehen aber die Lehrerschaft und ihre Ängste. Die Integration darf kein Sparprogramm sein. Die Integration von Kindern mit besonderen Bedürfnissen in die Regelklasse ist so umzusetzen, dass die Fördermassnahmen, wie der Spezialunterricht in und ausserhalb der Klasse, in genügendem Masse gesichert sind. Das Know-how der Heilpädagoginnen und -pädagogen sowie der Speziallehrkräfte muss auf jeden Fall erhalten und transferiert werden.

Jimmy Hofer (parteilos) für die Fraktion SVPplus: Ich bin kein Spezialist in Schulfragen. Aber wenn ich diese Fragen und Antworten lese, verstehe ich gar nichts mehr. Die Antworten sollten doch etwas aussagen und informativ sein. Ich habe festgestellt, dass diese Antworten etwas – ein Lehrer würde sagen – ‚schludrig‘ sind und ich konnte damit nicht viel anfangen. Interpellationen werden vom Gemeinderat nach meiner Feststellung nicht sehr ernsthaft geprüft und beantwortet. Häufig sind die Interpellanten nicht zufrieden mit den Antworten und oft gehen die Antworten nicht genug weit. Es scheint hier sehr viele Unklarheiten zu geben und ich hätte ausführlichere und genauere Antworten erwartet.

Pascal Rub (FDP) für die Fraktion FDP: Die FDP ist von dieser Antwort enttäuscht. Eine Stadt von der Grösse Berns braucht ein Schulmodell und ein Integrationskonzept und nicht sechs. Wir können von den Arbeitnehmern nicht verlangen, dass sie ständig flexibler werden und wenn sie dann umziehen, müssen sie sich an eine neues Schulmodell gewöhnen. Genauso wenig können wir es von den Arbeitgebern verlangen, dass sie sich ständig in neue Konzepte und Projekte eindenken. Es braucht hier endlich eine Kontinuität. Dies war in der Schweiz bisher das Erfolgsmodell und wir sollten das nicht gefährden. Die Antwort des Gemeinderats zeigt vor allem, dass wir das Thema Integration nicht der Verwaltung überlassen dürfen. Der Stadtrat muss seine Verantwortung wahrnehmen und zwar am 4. Juni, wenn hier das Schulreglement besprochen wird.

Edith Olibet, Direktorin BSS, für den Gemeinderat: Eine integrative Schule ist eine zentrale Voraussetzung für mehr Chancengleichheit. Dieser Gedanke liegt auch dem Integrationsartikel zugrunde. Die Umsetzung dieses Integrationsartikels ist ein Schulentwicklungsprozess. Und zwar ein Schulentwicklungsprozess, den man nicht von heute auf morgen erreichen kann, der eine gewisse Zeit braucht. Der Integrationsartikel ruft seit 2001 bei der Lehrerschaft Ängste hervor, weil man nicht weiss, was da auf einen zukommt. Die Stadt Bern hat den Auftrag des Kantons wahrgenommen und ein Integrationskonzept gemacht. Dem Integrationskonzept fehlen nur noch zwei Elemente, die aber für die Schulen selbst nicht relevant sind. Es handelt sich dabei um gesamtstädtische Angebote, die man neu kreiert. Das sind einerseits die Intensiv- und Aufbaukurse für Schülerinnen und Schüler mit ungenügenden Deutschkenntnissen und andererseits die Angebote zur Förderung von intellektuell ausserordentlich begabten Kindern. In der Erarbeitung des Integrationskonzepts haben wir ein sehr partizipatives Verfahren gewählt. Die Leiterin des Schulamtes ist eine in Projektmanagement sehr gut ausgebildete Frau. Wir brauchen kein externes Projektmanagement, sondern haben selbst genug professionelle Ressourcen. Daneben haben wir externe Fachleute auf ihren Gebieten beigezogen, um möglichst viele Ressourcen und Kenntnisse im Projekt zu nutzen. Haben die Interpellanten denn nicht bei den Schulleitungen selbst nachgefragt? Alle Konzepte, Visionen und Leitsätze waren bei Schulleitungen und Schulkommissionen in der Vernehmlassung. Wir

sind bei Weitem nicht die Schnellsten bei der Umsetzung, sondern sind uns dieser Verantwortung und der Grösse des Paradigmenwechsels sehr wohl bewusst und haben aus diesem Grund das Schuljahr 2010/2011 ausgewählt. Schon heute arbeiten die Regelklassen integrativ und es findet ein individualisierter Unterricht statt. Jetzt wird diese Arbeit gewollt verstärkt. In den Koordinationssitzungen unter der Leitung der Schulamtsleitung pflegen wir den Erfahrungsaustausch, behalten aber auch die Umsetzung an den einzelnen Schulen mit Blick auf die kantonalen und städtischen Richtlinien immer im Auge. Innerhalb dieses Rahmens gibt es einen gewissen Handlungsspielraum, um den sozialen Strukturen der einzelnen Schulkreise Rechnung zu tragen. Wir sprechen von geleiteten Schulen. Es braucht Eckwerte und Rahmenbedingungen, aber innerhalb dieser Bestimmungen sollen die Schulkreise entsprechend ihren Bedürfnissen und im Interesse der Schülerinnen und Schüler ein geeignetes Modell finden. Das ist die Idee der geleiteten Schulen. Bis zur Einführung dauert es noch 15 Monate und bis jetzt haben in allen Schulkreisen Weiterbildungen stattgefunden. Wir widmeten zwei Schulleitungstagungen dem Thema Integration, weil wir wissen, wie zentral dieses Projekt ist. Vorangehen bei der Umsetzung des Integrationskonzepts müssen aber die Führungspersonen der einzelnen Schulkreise selbst. Das ist ihre Aufgabe. Wir haben darauf geachtet, dass man Lehrkräfte mit speziellen Ausbildungen immer in die Umsetzungsgruppen einbezog. In der Steuerungsgruppe ist die Präsidentin der Kommission für Kleinklassen und Spezialunterricht vertreten. Es ist eine Herausforderung für die Schulen und der Paradigmenwechsel löst Ängste aus. Man muss sich darauf gut vorbereiten und das wird auch gemacht. Es ist mir ein grosses Anliegen, dass dieser Wechsel so gut wie möglich vorbereitet wird. Wir wollen eine integrative Schule, denn es braucht mehr Chancengleichheit.

Beschluss

Die Interpellantin Fraktion BDP/CVP ist mit der Antwort nicht zufrieden.

5 Motion Edith Leibundgut (CVP): Ausbau von Spielgruppen fördern und Zugang für sozioökonomisch benachteiligte Familien erleichtern

Geschäftsnummer 08.000299 09/067

Gemeinderatsantrag

Der Gemeinderat beantragt dem Stadtrat, die Motion abzulehnen; er ist jedoch bereit, den Vorstoss als Postulat entgegen zu nehmen.

Bern, 11. März 2009

Motionärin *Edith Leibundgut* (CVP): Die vorliegende Motion dient der frühzeitigen Integration von Kindern aus bildungsfernen Schichten. Schauen wir die Integration der Kinder in die Gesellschaft an, dürfen wir nicht bei Krippenplätzen Halt machen. Krippenplätze dienen in erster Linie erwerbstätigen Eltern als Betreuungsergänzung. Dass Krippenstrukturen zunehmend auch zu Integrationszwecken von benachteiligten Familien verwendet werden, ist nicht zielführend und ich bin damit nicht einverstanden. Daraus entspringt der Inhalt der vorliegenden Motion. Spielgruppen verfolgen seit jeher ein anderes Ziel als Krippenstrukturen. Sie fokussieren nicht auf die Betreuung, sondern auf die Entwicklung der Kinder. Die vorhandenen, meist intakten, natürlichen Ressourcen der Kinder sollen frühzeitig entwickelt und noch vor dem Eintritt in Kindergarten und Schule gefördert werden. Durch mangelnde Erfahrungs- und Lernmöglichkeiten in einem benachteiligten Umfeld wird nur allzu oft ein riesiges Potential an Lebenschancen vergeben, wie ich es im Westen Berns immer wieder beobachten kann. Wert-

volle und intakte Grundvoraussetzungen kommen längerfristig nicht zum Tragen, weil sich niemand spezifisch um die Entwicklung des Kindes kümmert. Unzählige Kinder bleiben damit weit hinter ihren persönlichen Möglichkeiten zurück und können ihre Fähigkeiten nur begrenzt ausschöpfen. Eltern, die ihren Kindern bewusst Entwicklungsmöglichkeiten eröffnen wollen und sich das finanziell leisten können, finden hier in Bern problemlos den Zugang zu passenden Angeboten. Die Stadt leistet sehr viel umfassende und wertvolle Arbeit. Anders sieht es bei bildungsfernen Schichten und Eltern, die die Landessprache nicht in genügendem Masse verstehen, aus. Hier sind die Schwellen, bestehende Angebote zu nutzen, oft sehr hoch. So bleibt der Zugang zu Spielgruppen vielen Kindern verschlossen, die über Entwicklungspotential verfügen. Eine solche Praxis dient niemandem. Es ist eines der zentralen Ziele der vorliegenden Forderungen, den Kindern dieser Stadt ungeachtet ihrer sozialen Herkunft von Anfang an gute Startbedingungen zu ermöglichen. Eltern, die die Kosten für einen Spielgruppenplatz nicht aufbringen können, sollen unterstützt werden. Die Beiträge für einen Spielgruppenmorgen belaufen sich nur auf einen Zehntel der Kosten für einen Krippenplatz. Zudem sind Spielgruppen seit jeher explizit auf die Bedürfnisse der Kinder zugeschnitten und nicht auf einen Bedarf der Eltern. Ausserdem finden sie in einem Rahmen statt, der dem Kindergarten ähnlich ist, was den Übergang und den Eintritt in die Schulstufe erleichtert. Dass in unserer Stadt Spielgruppenplätze fehlen, zeigt nicht nur das Projekt Primano. Den Evaluationsbericht von 2012 abzuwarten, wie es der Gemeinderat vorschlägt, bedeutet, dass während mehreren Jahren weiterhin die Krippen zu einem hohen Preis die notwendige Integrationsarbeit erbringen müssen, während die restlichen Kinder gar keinen Zugang zu vorschulischen Angeboten finden. Sorgen wir dafür, dass die Kinder unserer Stadt von Anfang an kompetent auf ihrem Weg in die Gesellschaft begleitet werden.

Fraktionserklärungen

Miriam Schwarz (SP) für die Fraktion SP/JUSO: Frühförderung vor dem Kindergarten ist anerkannterweise die beste Prophylaxe gegen sprachliche, soziale und gesundheitliche Defizite, die Kinder und Jugendliche später in der Schule, im Beruf und damit in ihren Lebenschancen behindern könnten. Deshalb gilt es, mit einem breiten Handlungsansatz einerseits jedem einzelnen Kind die besten Startmöglichkeiten zu geben und andererseits für die zukünftige Wirtschaft und Gesellschaft qualifizierte Arbeitskräfte und mündige Bürgerinnen und Bürger zu sichern. Wenn jedoch entgegen den OSZE-Empfehlungen das Bildungspotential im vorschulischen Bereich nicht ausgeschöpft wird, weder was die Sprachentwicklung noch was die Verbesserung von Gesundheit, sozialer Kompetenz und wichtigen Grundfertigkeiten anbelangt, so wird auf eine grosse und wahrscheinlich die wichtigste Chance zur Förderung der sprachlichen Sozialentwicklung verzichtet. Das ist umso bedenklicher, weil sich diese Situation neuerdings wieder verschlechtert. Auch die eidgenössische Kommission für Migrationsfragen hat sich mit diesem Thema befasst und möchte es in eine Gesamtstrategie frühkindlicher Betreuung, Bildung und Erziehung einbinden. Diese Perspektive ist auch in Bezug auf die Sprachförderung einzusetzen. Die Frühförderung soll für alle möglich sein. So wird der interkulturelle Austausch gefördert und damit die besten Voraussetzungen für eine gelingende Integration geschaffen. Es wird den integrationspolitischen Anliegen Rechnung getragen und die Entwicklung der Kinder im Hinblick auf Chancengerechtigkeit optimal gefördert. Wir sind stolz auf Primano, das Pilotprojekt der Stadt Bern. Andere Städte und Kantone profitieren bereits von unseren Erfahrungen. Die SP/JUSO-Fraktion unterstützt diese Motion, damit möglichst viele Kinder von Frühförderungsangeboten profitieren können.

Emine Sariaslan (GB) für die Fraktion GB/JA!: Für das Vorschulkind steht das Spiel im Zentrum seines Lebens. Spielend lernt es sich und seine Umwelt kennen und macht dabei ständig

neue Erfahrungen. Kinder in diesem Alter sind sehr entdeckungsfreudig und von einer uneingeschränkten Kreativität. Der engste Familienkreis genügt ihrem Entdeckungsdrang nicht mehr und es drängt sie, diesen für neue ausserfamiliäre Erfahrungen zu verlassen. Eine Möglichkeit dazu sind Spielgruppen. Diese orientieren sich an den Bedürfnissen der Kinder und an deren Entwicklungsgrad. Spielgruppen sind ein soziales Erfahrungsfeld. Die Kinder lernen dort, ihren eigenen Platz innerhalb einer Gruppe Gleichartiger zu finden, sich zu behaupten, Rücksicht zu nehmen, sich gegenseitig mit Stärken und Schwächen zu akzeptieren, einander zu helfen, auf einander zu hören, aber auch streiten und wieder Frieden schliessen. Für Kinder ab drei Jahren hat die Spielgruppe einen wichtigen Platz in der Frühförderung, speziell auch für eine gute Integration sozial benachteiligter oder fremdsprachiger Kinder. Das Projekt Primano richtet sich an Kinder und deren Eltern mit dem ähnlichen Ziel, Kinder früh zu fördern. Das Konzept von Primano ist aber anders als das der Spielgruppe. Teilnehmende Kinder werden in ein 18-monatiges Hausbesuchsprogramm aufgenommen. Durch speziell ausgebildete Laienhelferinnen aus der gleichen sozialen Schicht wie die Mutter erhalten diese in der ersten Phase Anleitung, Hilfe und Unterstützung beim Aufziehen ihrer Kinder und lernen, ihnen Anreize zu setzen. Die Eltern sind von Anfang an eng eingebunden, damit das Konzept der frühen Intervention ein Teil des familiären Alltagslebens wird. Im Konzept von Primano steht der folgende Satz: „In einer zweiten Phase des Projekts werden die Kinder stetig in Spielgruppen oder Kindertagesstätten gefördert.“ Wir möchten die Spielgruppe nicht gegen Primano ausspielen. Beide Einrichtungen spielen eine relevante Rolle bei der Frühförderung, daher nimmt die Fraktion GB/JA! die Motion an. Ich möchte betonen, dass in verschiedenen Studien festgehalten wurde, dass Kinderkrippen einen wichtigen Beitrag zur Frühförderung der Kinder leisten und deshalb müssen die Kinder mit Migrationshintergrund und von sozial benachteiligten Familien unabhängig von der Erwerbstätigkeit der Eltern Zugang zum familienexternen Betreuungsangebot haben. Wir sollten die Institutionen nicht gegeneinander ausspielen, jede hat ihre eigene wichtige Funktion in der Frühförderung.

Barbara Streit-Stettler (EVP) für die Fraktion GFL/EVP: Es ist eine alte Forderung der GFL/EVP-Fraktion, dass es für die Kinder im Vorschulalter mehr Förderung gibt. In diesen jungen Jahren werden wichtige Weichen gestellt, die darüber entscheiden, wie sich die Kinder später entwickeln können. Spielgruppen sind dabei ein wichtiger Mosaikstein. Die Kinder können neue Fertigkeiten lernen, erste soziale Kontakte knüpfen und spielerisch die hiesige Sprache und Kultur lernen. Wir unterstützen diese Motion gerne und sind auch dafür, den Besuch von Spielgruppen zu fördern. Der Kernsatz dieser Motion ist für uns, dass man den Zugang zu den Spielgruppen verbessern will. Schon jetzt gibt es sehr viele Spielgruppen in der Stadt Bern, die professionelle Angebote machen. Den sozioökonomisch benachteiligten Familien fehlt aber oft der Zugang zu diesen Angeboten. Dies kann verschiedene Gründe haben; dass sie nicht über die Angebote informiert sind, dass sie nicht wissen, warum Förderung im Vorschulalter wichtig ist oder finanzielle. Wir wollen nicht, dass die Stadt bei Annahme dieser Motion eine riesige Organisation an städtischen Spielgruppen aufzieht. Wir möchten, dass auf das vorhandene Angebot zurückgegriffen und höchstens ergänzend in den Markt eingegriffen wird. Wir möchten auch nicht, dass es wie bei den Kitas Spielgruppen gegeben wird, die von der Stadt subventioniert werden und daneben die privaten. Bedürftige Familien sollten direkte finanzielle Unterstützung erhalten, damit ihre Kinder eine Spielgruppe besuchen können. Zu einem besseren Zugang zu den Spielgruppen gehört auch, dass die Information über die Angebote verbessert wird, beispielsweise darüber, dass es bei der Fachstelle für Kinderbetreuung eine zentrale Informationsstelle für Spielgruppen gibt. Wenn wir dieser Motion zustimmen, möchten wir damit gezielt und direkt bedürftige Familien unterstützen, das bereits vorhandene Angebot zu nutzen.

Dieter Beyeler (SD) für die Fraktion SVPplus: Die vorliegende Motion stellt zwei Forderungen. Einerseits ein flächendeckendes Angebot von Spielgruppen in der Stadt Bern, was Neueröffnungen an verschiedenen Standorten nicht ausschliesst. Andererseits wird ein Ausbau der bestehenden Spielgruppen gefordert, das heisst mehr Zeit und somit mehr Personal und mehr Platz. Punkt 3 ist eine klare Aufforderung an die Stadt, mehr Geld zu bezahlen, um die betreffenden Familien zu unterstützen. Dabei fehlt für uns eine klar definierte Angabe oder Einkommensgrenze bis zu welcher Familien berücksichtigt werden sollen. Die Motion weist darauf hin, dass die Stadt Bern eine der einzigen Schweizer Städte ist, die die Spielgruppen jährlich finanziell unterstützt. Bei einer Überweisung der Motion würde der Bogen überspannt und die Stadt müsste ein nicht abschätzbares finanzielles Abenteuer eingehen. Zu Recht weist der Gemeinderat auf die angespannte finanzielle Lage der Stadt hin. In diesem Sinne finden wir es sinnvoll, die Resultate des Pilotprojekts Primano und deren Auswertung abzuwarten. In einer Zeit der wirtschaftlichen Unsicherheit sollten keine solchen Projekte gestartet werden. Es wird Zeit, dass wir uns entscheiden, was wir wollen. Wir haben ein hochsubventioniertes Kunst- und Kulturangebot und jetzt will man auch noch die sozialen Leistungen erhöhen. Für eine Stadt, die kein Steuerparadies ist, ist das nicht opportun. Will man das auch noch, brauchen wir mehr Steuereinnahmen. Wir würden dem Vorstoss zustimmen, wenn es sich um ein unverbindliches Postulat handeln würde. Unabhängig von der Überweisung dieser Motion, gibt es anscheinend auch hier viele verschiedene Förderungsmodelle. Die Stadt sollte dafür sorgen, dass diese gebündelt und vereinfacht werden.

Christoph Zimmerli (FDP) für die Fraktion FDP: Meine knapp dreijährige Tochter Johanna ist jeweils begeistert, wenn sie einmal pro Woche die so genannte „Sgiu“-Gruppe, wie sie den „Eltern-Kinder Treff“ in der „Bruder Klaus Kirche“ nennt, besuchen darf. Es ist völlig unbestritten, dass Spielgruppen tolle Einrichtungen sind. Ich frage mich aber, aus welchem Grund es zusätzliche Strukturen und Vorschriften braucht, es gibt doch schon genügend Angebote. Eine finanzielle Unterstützung in unbestimmtem Ausmass ist doch gar nicht zwingend notwendig. Der Treff in der Bruder Klaus Kirche kostet pro Besuch gerade Mal einen Franken und nicht mehr. Warum immer sozioökonomisch benachteiligte Familien bemühen und damit die Bevölkerung meines Erachtens ohne notwendigen Anlass kategorisieren? Alleine im Stadtteil 4 gibt es 41 Institutionen für die Kleinkinderförderung, da ist doch ein Ausbau nicht nötig. Was in der Motion verlangt wird, ist gut gemeint, aber überflüssig. Ein Stück Eigenverantwortung darf auch im Bezug auf Spielgruppenbesuch verlangt werden. Ich bin es Leid, dass immer das Thema der Integration bemüht wird, auch Eltern fremder Herkunft sind mündig genug, um ihre Kinder entsprechend zu fördern und gute Eltern zu sein. Aus diesem Grund lehnt die FDP diesen Vorstoss als Motion ab, ist aber bereit, ihn als Postulat zu unterstützen.

Michael Köppli (GLP) für die Fraktion GLP: Die GLP anerkennt den grossen volkswirtschaftlichen und sozialen Nutzen von Spielgruppen. Auch wir sind stolz auf das Pilotprojekt Primano, das schweizweit eine Vorreiterrolle einnimmt und möchten sozioökonomisch benachteiligten Kindern den Besuch einer Spielgruppe ermöglichen. Wir unterstützen aber das empfohlene Vorgehen der Gemeinderätin Olibet. Pilotprojekte machen nur dann Sinn, wenn man sie evaluiert und erst danach definitiv einführt. Wenn wir diese Motion heute überweisen, hat das für die Stadt völlig ungewisse finanzielle Folgen. Wir bitten die Motionärin, den Vorstoss in ein Postulat zu wandeln oder punktweise abzustimmen, dann würden wir den Punkt 2 unterstützen.

Einzelvotum

Rolf Zbinden (PdA): Es gibt wohl keine nachhaltigere gesellschaftliche Aufgabe als die Förderung von Kindern. Nirgends wirft die Investition öffentlicher Gelder einen grösseren gesellschaftlichen Nutzen ab. Hier haben wir Gelegenheit in diesem Sinne einen Schritt zu tun. Die Spielgruppen sind ein Ort unter anderen, wo Kinder mit unterschiedlichen familiären, kulturellen und sozialen Hintergründen gemeinsam wichtige Erfahrungen sammeln können. Ich warne aber davor, einzelne dieser Orte der frühkindlichen Förderung gegeneinander auszuspielen. Die Spielgruppen stehen nicht in Konkurrenz zu irgendwas, sondern sind eine wichtige Ergänzung und entsprechen bestimmten Bedürfnissen und einer bestimmten Form von Förderung. Vom Gemeinderat werden wir auf das Jahr 2012 verwiesen, auf die Auswertung des Pilotprojekts. Sollen wir uns auf später vertrösten lassen, wenn der Gemeinderat doch gleichzeitig einräumt, die fördernde Wirkung von Spielgruppen und anderen Frühförderungsangeboten sei bereits heute wissenschaftlich nachgewiesen? Der Gemeinderat weist auf die Finanzsituation der Stadt hin, ein Joker, der sich für beziehungsweise gegen vieles verwenden lässt. Ist uns diese Form der Förderung von Kindern wirklich nicht mehr Wert als bisher? Die PdA unterstützt das Anliegen der Motionärin als wichtiges bildungs- und sozialpolitisches Zeichen im richtigen Moment.

Beschluss

Der Stadtrat erklärt die Motion erheblich (43 Ja, 17 Nein, 3 Enthaltungen).

6 Motion Andreas Zysset (SP) vom 15. August 2002: Sport 2010 – für die Spitze und für alle; Fristverlängerung

Geschäftsnummer 02.000326 / 09/066

Gemeinderatsantrag

1. Der Stadtrat nimmt Kenntnis vom Bericht des Gemeinderats zur Motion Andreas Zysset (SP): Sport 2010 – für die Spitze und für alle; Fristverlängerung.
2. Er stimmt einer Fristverlängerung zur Erfüllung der Motion bis zum 28. Februar 2011 zu.

Bern, 11. März 2009

Beschluss

Der Stadtrat stimmt der Fristverlängerung um zwei Jahre bis zum 28. Februar 2011 zu.

Die Sitzung wird um 19.00 Uhr unterbrochen.

Namens des Stadtrats

Der 1. Vizepräsident: *Urs Frieden*

Die Protokollführerin: *Ursina Wälchli*

Präsenzliste der Sitzung 20.30 bis 22.45 Uhr

Vorsitzend

Präsident Ueli Haudenschild

Anwesend

Hans Peter Aeberhard	Beat Gubser	Stéphanie Penher
Michael Aebersold	Leyla Gül	Pascal Rub
Cristina Anliker-Mansour	Erich J. Hess	Rahel Ruch
Rania Bahnan Buechi	Kurt Hirsbrunner	Hasim Sancar
Vinzenz Bartlome	Beni Hirt	Emine Sariaslan
Giovanna Battagliero	Jimmy Hofer	Daniela Schäfer
Thomas Begert	Ueli Jaisli	Martin Schneider
Henri-Charles Beuchat	Stefan Jordi	Rolf Schuler
Dieter Beyeler	Ruedi Keller	Miriam Schwarz
Lea Bill	Daniel Klausner	Tanja Sollberger
Manfred Blaser	Michael Köpfli	Hasim Sönmez
Peter Bühler	Vania Kohli	Barbara Streit-Stettler
Conradin Conzetti	Annette Lehmann	Luzius Theiler
Rithy Chheng	Edith Leibundgut	Martin Trachsel
Dolores Dana	Daniela Lutz-Beck	Aline Trede
Bernhard Eicher	Ursula Marti	Gisela Vollmer
Susanne Elsener	Corinne Mathieu	Nicola von Greyerz
Tania Espinoza	Claudia Meier	Béatrice Wertli
Urs Frieden	Christine Michel	Thomas Weil
Jacqueline Gafner Wasem	Patrizia Mordini	Markus Wyss
Thomas Göttin	Erik Mozsa	Rolf Zbinden
Claude Grosjean	Philippe Müller	Christoph Zimmerli
Guglielmo Grossi	Nadia Omar	Beat Zobrist

Entschuldigt

Peter Bernasconi	Jan Flückiger	Mario Imhof
Kathrin Bertschy	Simon Glauser	Peter Künzler
Anastasia Falkner	Natalie Imboden	Peter Wasserfallen
Regula Fischer		

Vertretung Gemeinderat

Reto Nause SUE	Edith Olibet BSS	
----------------	------------------	--

Entschuldigt

Alexander Tschäppät PRD	Barbara Hayoz FPI	Regula Rytz TVS
-------------------------	-------------------	-----------------

Ratssekretariat

Annina Jegher, Ratssekretärin	Beat Roschi, Ratsweibel	
Barbara Waelti, Protokoll	Hanni Reut, Telefondienst	

Stadtkanzlei

Jürg Wichtermann

Traktandenliste

Traktanden Nrn. 11, 12, 13 und 14 werden gemeinsam behandelt.

7 Interfraktionelles Postulat SP/JUSO, GB/JA! (Ruedi Keller, SP/Hasim Sancar, GB): Reitschule – Koordination der Aktivitäten der einzelnen Direktionen tut Not!

Geschäftsnummer 08.000356 / 09/055

Gemeinderatsantrag

Der Gemeinderat beantragt dem Stadtrat, das Postulat erheblich zu erklären.

Bern, 24. Februar 2009

Fraktionserklärungen

Philippe Müller (FDP) für die FDP-Fraktion: Dieses unverbindliche rot-grüne Postulat bezweckt einzig ein Zurechtbiegen der Realität, indem u.a. behauptet wird, die Reitschule habe einen klar bezeichneten Kreis von Ansprechpersonen, was nachweislich unrichtig ist. Bezeichnenderweise wurde dieses Postulat eingereicht, nachdem der runde Tisch mit Regula Mader schon existierte. Hiermit soll der nachträglich legitimiert werden. Die Regierungstatthalterin Regula Mader mischt einmal mehr mit. Sie avanciert immer mehr zur sechsten Gemeinderätin, der Vierten von Rot-Grün. Sie betätigt sich hier in einem Bereich, der klar in der Kompetenz des Gemeinderates und der Stadtverwaltung liegt und nicht im Kompetenzbereich einer Kantonsangestellten. Zudem ist es ein Bereich, in dem sie vielleicht sogar über eine Beschwerde gegen einen Gemeinderat entscheiden müsste. Derartige Vermischung von Gewalten und Instanzen findet statt, weil es so schön ins rot-grüne Konzept passt. Solches wurde im Kanton Bern im letzten Jahrhundert eigentlich abgeschafft. Damals beurteilten Untersuchungsrichter Fälle als Richter, die sie selber vorgerichtlich untersucht hatten. Im Zuge der zivilisatorischen Entwicklung befand man zu Recht, dies bedeute Befangenheit der Richter. Solches Vorgehen wird beim rot-grünen Gemeinderat mit der Kollegin Regula Mader wieder eingeführt.

Dieses unverbindliche Postulat bringt nichts. Zur Thematik Reitschule gab es bereits zahlreiche runde Tische, die alle keine Resultate brachten. Vom Gemeinderat vernehmen wir die Standardausrede zur Untätigkeit, die da heisst: Wir müssen die Ergebnisse des runden Tisches abwarten. Immerhin anerkennen SP und GB/JA! das bestehende Sicherheitsproblem. Ein weiterer Bericht ändert nichts am Status quo. Im Sinne der Ratseffizienz verzichten Sie besser auf solche Alibipostulate, anstelle der Diskussionsverweigerungstaktik zu eingereichten Interpellationen. Unsere Fraktion lehnt das Postulat ab.

Michael Köpfler (GLP) für die Fraktion GLP: Wir lehnen das Postulat auch ab. Allerdings liegen unsere Gründe anders als bei der FDP. Es stimmt, dass die Reitschule eine Gruppe klar bezeichneter Ansprechpersonen gegenüber der Stadtverwaltung bildete. Das ist zu begrüssen. Dabei handelte die Reitschule nicht freiwillig, sondern aufgrund der bereits überwiesenen Motion des Ratskollegen Erik Mozsa. Im Unterschied zur FDP unterstützen wir das Vorgehen der Stadt, die Regierungstatthalterin Regula Mader in der Funktion als Ansprechperson für die IKuR einzusetzen und die gesammelten Erfahrungen später zu evaluieren. Dies wird zeigen, ob das gewählte Vorgehen tatsächlich sinnvoll ist. Wir finden die Überweisung dieses

Postulates zum heutigen Zeitpunkt falsch. Es ist Sache des Gemeinderates und der zuständigen Stellen der Stadtverwaltung ihre Vorgehensweise bei der Kommunikation mit der Reitschule festzulegen. Es geht nicht an, dass die Reitschule Privilegien erhält, nur weil sich in der Vergangenheit die Zusammenarbeit mit den Behörden als nicht einfach erwies. Es darf nicht sein, dass unkooperatives Verhalten zu Sonderrechten führt. Es hätte zur Folge, dass die Verantwortlichen der Reitschule auch in Zukunft ausschliesslich mit dieser Person zusammenarbeiten und kommunizieren, was wiederum Ausfluchtmöglichkeiten bei künftigen Problemen eröffnet. Wir vertrauen darauf, dass der Gemeinderat und die zuständigen Stellen das richtige Vorgehen wählen. Wenn das in diesem Postulat skizzierte Vorgehen demjenigen des Gemeinderates entspricht, sehen wir darin kein Problem. Wir erwarten, dass die Verantwortlichen der Reitschule ihre Auflagen erfüllen, um die Zukunft der Kulturinstitution Reitschule zu gewährleisten. Wir lehnen das Postulat ab, weil es ein falsches Signal setzt. Bei einer punktweisen Abstimmung werden wir Punkt 1 überweisen.

Susanne Elsener (GFL) für die Fraktion GFL/EVP: Die Wichtigkeit einer Ansprechperson zeigte sich am Beispiel von Pinto. Die Mitarbeitenden von Pinto wurden bei der Reithalle bespuckt, beschimpft und durch Anrufe auch im Privatleben bedroht. An die Erfüllung ihrer Kernaufgaben im Bereich rund um die Reitschule war nicht mehr zu denken. Diese missliche Situation kehrte sich von dem Zeitpunkt an um, als diese Gespräche aufgenommen wurden. Die Pinto-Einsätze konnten wieder stattfinden. Zur Gewährleistung der Kommunikation sind klar bezeichnete Ansprechpersonen für die Reitschule eminent wichtig. Und umgekehrt müssen von deren Seite Ansprechpersonen für die Stadt definiert sein, d.h. namentlich (mit richtigem Namen) und Telefonnummer. Aus diesem Grund unterstützen wir dieses Postulat.

Martin Schneider (parteilos) für die Fraktion BDP/CVP: Die überwiesene Motion von Erik Mozsa sorgt bereits für Klarheit in der Frage wer, wie, wo und mit wem kommuniziert. Deshalb finden wir dieses Postulat obsolet und lehnen es ab.

Erich J. Hess (JSVP) für die Fraktion SVPplus: Zuerst sind zwei Fehler im zweiten Abschnitt des Postulattextes zu korrigieren, da müsste richtigerweise der Satz stehen: „Rund um *und in* der Reitschule müssen in nächster Zeit verschiedenste *Probleme* angegangen und gelöst werden.“ Es bestehen Riesenprobleme um die Reitschule herum, aber eben auch drinnen. Die Linken und die Reitschule sehen, dass die zustande gekommene Reithalleninitiative Druck ausübt und Handlungsbedarf besteht. Ausser ein paar Lippenbekenntnissen wird aber alles beim Alten bleiben. Etwaige Verbesserungsmaßnahmen würden nicht über die Volksabstimmung hinaus dauern. Hier wird blosse Augenwischerei betrieben. Wir lehnen alle Teilpunkte des Postulates ab. Die Reithalle darf gegenüber anderen Gastrobetrieben nicht bevorzugt werden. Jeder Betreiber eines Gastrobetriebes muss selber mit der Verwaltung verhandeln und Problemlösungen erarbeiten. Es kann nicht sein, dass die Probleme der Reitschule an eine Amtsperson der Stadt delegiert werden und die Verantwortlichkeit an dieser hängen bleibt.

Es gibt nur eine Lösung für diese Reithalle: Die Schliessung und Räumung mit anschliessendem Verkauf an den Meistbietenden, wie es die Initiative fordert. Nur auf diese Weise wird der Schandfleck Reitschule entfernt.

Postulant *Ruedi Keller* (SP) für die Fraktion SP/JUSO: Sprechen wir über dasselbe Postulat? Es wurden Dinge gesagt, die so nicht im Postulat stehen. Auch ist unklar, ob wir über dieselbe Reitschule sprechen. Nach Aussage der Stadt ist die Reitschule ein Kulturbetrieb und nicht allein ein Gastronomiebetrieb. Mir ist sogar unklar, ob wir im gleichen Stadtrat sitzen, denn unser Postulat wurde eingereicht, bevor Regula Mader für die ihr zugeteilte Funktion bestimmt

war. In der Vergangenheit fungierte der ehemalige Kulturverantwortliche der Stadt freiwillig als Koordinator. Christoph Reichenau sorgte für die korrekte Weiterleitung der Aufgaben, die in die Bereiche aller fünf Direktionen fielen. Seit seiner Pensionierung ist die Aufgabe der neuen Kulturverantwortlichen ausschliesslich für die Kultur klar eingegrenzt. So drängt sich die Suche nach einer Person für diese komplexe Koordinationsaufgabe auf. Es bedeutet kein Privileg, sondern eine Normalität zu wissen, an wen man sich wenden kann, um zu erfahren, wie eine Aufgabe oder ein Problem anzugehen ist. Hier muss eine Koordinationsfunktion wahrgenommen werden. Wie die Stadt diese einlöst, schreiben wir nirgends vor. Wir fordern keinen runden Tisch, sondern nur klar bestimmte Ansprechpartner seitens der Stadt. Das Postulat ist unbedingt zu überweisen. Da Regula Mader erklärterweise eine Übergangslösung für diese Funktion darstellt, sind wir der Überzeugung, dass die endgültige Lösung im Postulatsbericht erbracht wird.

Postulant *Hasim Sancar* (GB) für die Fraktion GB/JA!: Es ist nicht verständlich, warum dieses Postulat bestritten ist. Dies bedeutet, gewisse Leute interessieren sich nicht für eine Reitschule, die gut funktioniert und sich mit der Stadt koordiniert.

Die Reitschule ist ein Kultur- und Begegnungsort und gehört längst zum Kulturplatz Bern. Viele junge Menschen frequentieren die Reitschule, besuchen kulturelle Veranstaltungen, treffen sich und tauschen untereinander Erfahrungen aus. Die Reitschule funktioniert auch als soziale Institution. In der Reitschule wird viel freiwillig gearbeitet und grosses Engagement in Projekte investiert. Auch finden Menschen, die sonst eher von der Gesellschaft ausgeschlossen sind, Zugang zur Reitschule, wo sie sich ohne Konsumzwang aufhalten können. Die Reitschule erfüllt damit auch eine zentrale gesellschaftliche Funktion der Integration von marginalisierten Personen.

Weil Christoph Reichenau nicht sofort ersetzt wurde, konnte die Zusammenarbeit der Stadt mit der Reitschule eine Weile nur minimal funktionieren, was auch Folgen hatte. Die Stadt versuchte zuerst, die Schuld an den unerwünschten und tragischen Ereignissen auf die Reitschule abzuschieben. Sie erkannte dann aber doch die Defizite auf ihrer Seite und bestimmte als Übergangslösung Regierungsstatthalterin Regula Mader als Ansprechperson für IKuR, Stadtverwaltung und Kantonspolizei. Wir begrüssen diesen Schritt sehr. Es zeigt sich, dass die Koordination seither gut funktioniert. Wünschenswert wäre diese Zusammenarbeit weiter zu entwickeln. Wir hoffen, dass die positiven Erfahrungen mit der Übergangslösung in die Strukturen der beiden Seiten und deren Zusammenarbeitsformen einfließen werden. Eine Ablehnung dieses Postulates macht keinen Sinn.

Der Vorsitzende *Ueli Haudenschild*: Laut dem Votum von Michael Köppli ist die punktweise Abstimmung zu diesem Postulat beantragt.

Beschluss

1. Der Stadtrat erklärt Punkt 1 erheblich (44 Ja, 22 Nein).
2. Der Stadtrat erklärt Punkt 2 erheblich (41 Ja, 26 Nein).
3. Der Stadtrat erklärt Punkt 3 erheblich (40 Ja, 27 Nein, 1 Enthaltung).

Michael Köppli (GLP): Unserer Meinung nach ist das Postulat bereits umgesetzt und deswegen obsolet. Wir beantragen die Antwort des Gemeinderates als Prüfungsbericht zu verabschieden.

Postulant *Ruedi Keller* (SP): Der Gemeinderat bestreitet diese Umsetzung und bezeichnet die momentane Situation als Übergangslösung. Das Postulat ist nicht umgesetzt und der Bericht kann nicht abgeschrieben werden.

Postulant *Hasim Sançar* (GB): In der Antwort schreibt der Gemeinderat, dass die Situation im Jahr 2009 ausgewertet werden soll und das weitere Vorgehen zu bestimmen sei. Von daher sind wir abhängig von einem neuen Prüfungsbericht.

Beschluss

Der Stadtrat lehnt die Antwort des Gemeinderates als Prüfungsbericht ab (28 Ja, 40 Nein).

8 Interfraktionelles Postulat SP/JUSO, GB/JAI, GFL/EVP (Miriam Schwarz, SP/ Cristina Anliker-Mansour, GB/Daniela Lutz, GFL): Prävention statt spätere Sozialhilfeabhängigkeit von Jugendlichen

Geschäftsnummer 08.000371 / 09/048

Gemeinderatsantrag

1. Der Gemeinderat beantragt dem Stadtrat, das Postulat erheblich zu erklären.
2. Die Stellungnahme gilt gleichzeitig als Prüfungsbericht.

Bern, 18. Februar 2009

Beschluss

Der Stadtrat erklärt das Postulat stillschweigend erheblich.

Postulantin *Miriam Schwarz* (SP) für die Fraktion SP/JUSO: Das vom Kanton beschlossene Case Management (CM) muss jetzt umgesetzt werden. Die Stadt soll auf den Kanton hinsichtlich dessen rascher Umsetzung Druck ausüben, damit Jugendliche in schwieriger Zeit maximale Unterstützung bekommen und nicht in langfristige Abhängigkeit von der Sozialhilfe geraten. Das hilft nicht nur bei der Kosteneinsparung, sondern bietet Jugendlichen die Unterstützung, welche ihre Integration in Wirtschaft und Gesellschaft optimal ermöglicht. Mittels des Kompetenzzentrums Arbeit und den bestehenden Angeboten sind die Strukturen bereits vorhanden, in die das CM eingebettet werden kann. Dieses soll mit den anderen arbeitsmarktlischen Massnahmen für Jugendliche, wie *inizio* oder Motivationssemester, eng verknüpft werden. Wir erwarten vom Gemeinderat intensive Bemühungen um die baldige Umsetzung und einen Vorschlag, worin er aufzeigt, mit welchen Schritten und Interventionen dies erfolgt. Das Thema kann nicht dem Zufall, sprich dem Kanton, überlassen werden. Wir erwarten die unverzügliche Inangriffnahme der notwendigen Planung und Sicherung der dafür notwendigen Finanzierung durch den Kanton. Die Krise wird sich deutlich auch auf die Jugendlichen auswirken. Dem ist entsprechend entgegen zu wirken, damit nicht die Jungen für die Krise bezahlen müssen, die eine andere Generation verursacht hat. Wir beantragen die Ablehnung dieses Prüfungsberichts.

Postulantin *Daniela Lutz-Beck* (GFL) für die Fraktion GFL/EVP: Wir verdanken dem Gemeinderat die kurze Antwort und freuen uns auf einen zukünftigen Postulatsbericht. Die erhaltene Antwort greift nicht richtig und wir verlangen eine ausführliche Antwort auf die im Postulat gestellten Fragen, insbesondere mit Bezug auf die vorhandenen Strukturen und Ressourcen. Welche Institutionen übernehmen nun tatsächlich die Führung in der ganzen Organisation und führen das CM durch? Diese Frage bleibt offen. Wir fordern die fällige Umsetzung dringend ein. Es handelt sich nicht um ein Problem, das erst heute aufgetaucht ist und erst heute entsprechende Massnahmen verlangt. Die betroffenen Kinder und Jugendlichen stecken häufig

in einer Problematik, der wir uns gar nicht bewusst sind. Sozial benachteiligte Jugendliche verfügen nicht über dasselbe Netzwerk, wie wir das unseren Kindern geben können und wie selbstverständlich anwenden. Dieses Netzwerk kann nur über Institutionen, die neutral fungieren angeboten werden, da bietet sich dieses CM an. Die Lehrstellensuche ist das eine, ein Netzwerk baut sich nur auf, wenn man im Berufsleben steht. Nach der Lehre fasst in der Berufswelt oftmals nur Fuss, wer über ein ausgebautes Netzwerk verfügt. Diesen Schritt kann man nur erreichen, wenn man nach der Lehre eine ausbildende Berufserfahrung machen kann. Für mich als Ärztin bedeutet es auch, dass ein CM, das den Namen verdient, dringend notwendig ist. Das Risiko der Langzeitarbeitslosigkeit stellt gerade bei Jugendlichen ein grosses Risiko für Folgegesundheitschädigungen dar, die eine spätere Integration in den Arbeitsmarkt massiv erschweren und verteuern. Bitte lehnen Sie diesen Bericht vorläufig ab und stellen Sie sich auf einen zukünftigen Bericht ein.

Postulantin *Cristina Anliker-Mansour* (GB) für die Fraktion GB/JA!: Ohne Massnahmen werden wir gemäss Prognose eine Jugendarbeitslosigkeit von 9% haben. Dies betrifft nicht nur Jugendliche ohne Ausbildung, sondern auch solche, die keine Berufserfahrung mitbringen oder den Übergang in die Arbeitswelt nicht schaffen. Ein Lehrabschluss kann vor Armut bewahren. Eine angemessene Begleitung während und nach der Lehre kann die Lehrabbruchsquote senken und Jugendlichen beim Übergang in die Arbeitswelt sehr nützlich sein. Meine Fraktion lehnt den Bericht ebenfalls ab, wir schliessen uns der Argumentation der Vorrednerinnen an. Wir wünschen einen Prüfungsbericht, der Klarheit in der Sache bringt und unsere Fragen beantwortet. In seiner Postulatsantwort betont der Gemeinderat, es gebe betreffend CM einiges zu klären. Die Kompetenzarbeit muss in der Lage sein bei rasch ändernden Bedürfnissen zu reagieren. Allenfalls müssen wir bereit sein Geld zu sprechen, um die im Postulat erwähnten Massnahmen durchzuführen. Bitte folgen Sie unseren Erwägungen.

Fraktionserklärungen

Tanja Sollberger (GLP) für die Fraktion GLP: Wir unterstützen das Postulat sehr und sind mit den Strategien und Zielen der Direktion soweit einverstanden. Indem wir den Prüfungsbericht zurückweisen, wollen wir dem Gemeinderat die Chance geben, die Projekte und Ideen zu konkretisieren und uns in einem Jahr darüber zu berichten.

Erich J. Hess (JSVP) für die Fraktion SVPplus: Ich empfehle den Postulatsbericht zu überweisen und abzuschreiben. Lehrlings- und Ausbildungsplatzförderung ist wichtig. Wir benötigen viele Ausbildungsplätze. Die bekommen wir aber nicht auf die im Postulat beschriebene Weise. Wir erreichen sie, indem Steuern, Gebühren, Abgaben und Bürokratie abgeschafft werden. Die hier vorgeschlagenen Massnahmen bringen keine hohe Anzahl von Lehrstellen.

Direktorin BSS *Edith Olibet* für den Gemeinderat: Kontinuität vom Eintritt der Schülerinnen und Schüler in die Ausbildung zum anschliessenden Übergang ins Erwerbsleben, also der Erlangung eines Arbeitsplatzes, ist eine wichtige Forderung des Postulates. Zu diesem Zeitpunkt können wir nicht mehr sagen, wenn der Stadtrat mehr wissen will, werden wir in einem Jahr gerne Bericht erstatten.

Beschluss

Der Stadtrat lehnt die Antwort des Gemeinderates als Prüfungsbericht ab (18 Ja, 48 Nein).

9 Interpellation Rolf Zbinden (PdA): Notbremse für die anmassende Öffentlichkeitsarbeit von PINTO

Geschäftsnummer 08.000363 / 09/056

- Die Diskussion wird nicht verlangt. -

Interpellant *Rolf Zbinden* (PdA): Wenn die Leitung von Pinto gegenüber der Presse den Satz „Wird die Szene aufgelöst, sind auch die Dealer weg“ äussert, wissen wir dank der Antwort des Gemeinderates jetzt immerhin, wer solche Plattitüden zu verantworten hat. Informationsdienst, Generalsekretariat BSS, Leiter Jugendamt, Leiterin Koordinationsstelle Sucht, Kantonspolizei – da staunt der Laie. Noch mehr erstaunen die folgenden in der Antwort zu lesenden Sätze: „Diese Auskünfte (...) sind korrekt und entsprechen der städtischen Drogenpolitik.“ oder „Der Gemeinderat sieht deshalb keine Veranlassung in Bezug auf die Kommunikation im Drogenbereich (...) etwas zu unternehmen.“ So tönt es, wenn diejenigen durchstarten, die in den vergangenen Monaten mit ihrer Informationspolitik zum Leidwesen der direkt Betroffenen, der Abhängigen und Betreuenden keinen Fettnapf ausliessen. Die PdA nimmt die Antwort des Gemeinderates sehr ernst, sie ist ein Teil des Problems.

Beschluss

Der Interpellant ist mit der Antwort nicht zufrieden.

10 Postulat Fraktion GB/JA! (Hasim Sancar, GB/Lea Bill, JA!): Was hat Police Bern gebracht? Zwischenbilanz aus der Sicht der Stadt Bern

Geschäftsnummer 08.000330 / 09/090

Gemeinderatsantrag

Der Gemeinderat beantragt dem Stadtrat, das Postulat erheblich zu erklären.

Bern, 1. April 2009

Beschluss

Der Stadtrat erklärt das Postulat stillschweigend erheblich.

- Traktanden Nrn. 11, 12, 13 und 14 werden zusammen behandelt. -

11 Interpellation Fraktion SP/JUSO (Corinne Mathieu, SP): Police Bern – Welche Bilanz zieht der Gemeinderat nach einem Jahr Einheitspolizei?

Geschäftsnummer 08.000331 / 09/044

- Der Stadtrat stimmt dem Antrag auf Diskussion zu den Interpellationen Traktanden Nrn. 11–13 zu (39 Ja, 22 Nein). -

Interpellantin *Corinne Mathieu* (SP): Danke dem Gemeinderat für die klaren und klärenden Worte auf meine Fragen. Nach den Äusserungen des kantonalen Polizei- und Militärdirektors war zu befürchten, die städtische Souveränität sei definitiv verloren. Allerdings ist die Antwort auf Frage 1 historisch nicht korrekt: Als „Saubannerzug“ wird der Aufbruch der Freischärler

aus der Innerschweizer nach Genf im Jahre 1477 bezeichnet. Die Namensbezeichnung geht zurück auf ein mitgeführtes Banner, das die ältere Geschichtsschreibung fälschlicherweise als Narrenbanner mit der Darstellung eines Schweins deutete. Tatsächlich war auf dem Banner aber ein wilder Eber mit einem Kolben, ein Zeichen für Unzufriedenheit, abgebildet. Ironischerweise kam es bei diesem Zug in keiner Weise zu Vandalismus, obwohl heutzutage die Bezeichnung „Saubannerzug“ als Synonym für Vandalenakte während Kundgebungen dient. Soweit zum historischen Exkurs, demnach in der Stadt gar nie ein Saubannerzug stattfinden könnte.

Die Ausführungen des Polizei- und Militärdirektors anlässlich der Hauptversammlung der Entente Bernoise sind sozusagen der Höhepunkt in einer Reihe von polemischen Äusserungen zum Verhältnis von Kapo mit dem Stadt- und Gemeinderat im vergangenen Jahr. Interessanterweise war seit diesem Vorfall aus der Kantonsecke nichts mehr zu hören. Lässt dies auf einen Lerneffekt schliessen? Die Bemerkungen des kantonalen Polizeidirektors bezüglich der damaligen Stadtpolizei und der politischen Führung durch die Stadt sind eine eigentliche Frechheit. Regierungsrat Hans-Jürg Käser lässt hier jeglichen Anstand vermissen. Von ehemaligen Stadtpolizisten hörte ich die Aussage, sie seien bei Demos jetzt freier als vorher, was wohl heissen mag: „Uns schaut niemand mehr auf die Finger“. Die Stapo konnte damit rechnen, dass ein negativ auffallendes Verhalten bei Demos ihrerseits im Stadtrat thematisiert wurde. Das ist nun klar nicht mehr der Fall, denn im Kanton kümmert sich die Politik nicht um die Polizei, die nun willkürlich walten kann. Wenn der Gemeinderat in seiner Antwort davon spricht, dass vor allem die Schnittstellen zwischen strategisch-politischer und operativer Führung nicht einfach zu handhaben seien, ist das nicht erstaunlich. Diese Schnittstelle führte schon zu Zeiten der Stapo zu ewigen Diskussionen. Mit dem Übergang zum Kanton verschärfte sich diese Problematik noch. Im Vorfeld der Abstimmung über die Teilrevision des Polizeigesetzes wies die SP deutlich darauf hin. In dieser Frage muss sich der Gemeinderat stärker ein- bzw. durchsetze. Er muss der politischen Position der Stadt in Zukunft mehr Nachdruck verschaffen. Schliesslich sind wir diejenigen, welche die Leistungen der Kapo bestellen und bezahlen, und das nicht zu knapp.

Zum Thema Ressourcenvertrag und Höhe der Abgeltungen: Erstaunlich ist Hans-Jürg Käasers Behauptung, die Stadt bezahle zu wenig, noch vor der Publikation der Rechnung. Sie liegt inzwischen vor, leider fehlen konsolidierte Zahlen. Der Grossrat genehmigt die Rechnung erst im Juni. Sie liegt zwar über dem im Ressourcenvertrag festgelegten Betrag, aber im Ressourcenvertrag wurde festgehalten, spätestens nach zwei Jahren sei neu zu verhandeln, da befinden wir uns erst in der Halbzeit. Es ist begrüßenswert, dass der Gemeinderat hier Klartext redet. Es ist nicht ersichtlich, wieso die Stadtberner und Stadtbernerinnen für Leistungen der Kapo pro Kopf mehr bezahlen als beispielsweise die Thuner oder Bieler. Offenbar gibt es sogar Gemeinden, die gar nichts bezahlen. Dass die Stadt auch mehr Leistungen beziehe, ist zwar ein zutreffendes Argument. Die Stadt trägt aber als Kantonshauptort und Bundeshauptstadt eine doppelte Zentrumsbelastung. Zudem hat die Kapo etwas Mühe mit Zahlen, das weiss man spätestens seit der Schlussabrechnung zur Euro 08. Zurzeit kann von Neuverhandlungen des Ressourcenvertrages bzw. von Erhöhung der Abgeltung nicht die Rede sein, und wenn verhandelt wird, ist das Resultat sicher ergebnisoffen. Fazit: Die Bilanz nach einem Jahr Einheitspolizei fällt durchgezogen aus. Mit diesem Konstrukt scheint niemand so richtig glücklich. Wahrscheinlich auch nicht der Kanton, obwohl er es war, der die Einheitspolizei durchsetzte. Wir werden uns weiter zur Polizei äussern, ob es den Beteiligten nun gefällt oder nicht.

Beschluss

Die Interpellantin Fraktion SP/JUSO ist mit der Antwort zufrieden.

siehe Fraktionserklärungen zu den Traktanden 11, 12, 13 und 14

12 Interpellation Fraktion SP/JUSO (Ruedi Keller, SP): Police Bern: Wer kontrolliert die polizeilichen Leistungen?

Geschäftsnummer 08.000332 / 09/043

Interpellant *Ruedi Keller* (SP): Selbstverständlich sind wir für ein gutes Sicherheitsniveau in dieser Stadt, jedoch nicht ohne Einschränkungen. Wir wollen, dass kontrolliert wird, ob die bestellten Leistungen erbracht werden, ob sie die erwarteten Resultate erbringen und ob deren Weiterführung Sinn macht. Ohne Kontrolle erlangen wir keine Klarheit darüber, was etwas bringt, wie viel es kosten darf usw. Es ist ein normaler Vorgang, wenn der Besteller kontrolliert, dass die Leistung wie bestellt geschieht und die Resultate überprüft – besonders wenn es soviel Geld kostet wie die Polizei. Ohne derartige Kontrolle ist es einfach nur populistisch mehr Polizei und mehr Geld für Polizei zu fordern. Der Gemeinderat darf nicht in seiner Controlling-Resistenz verharren. Wir haben kein Verständnis, dass er diese Aufgabe nicht angeht, mit ein paar Kennzahlen ist es nicht getan. Es muss detailliert kontrolliert werden, damit auch Bürgerinnen und Bürger Gewissheit darüber haben, was gemacht wird und zu welchen Resultaten es führt.

Beschluss

Die Interpellantin Fraktion SP/JUSO ist mit der Antwort teilweise zufrieden.

siehe Fraktionserklärungen zu den Traktanden 11, 12, 13 und 14

13 Interpellation Fraktion SP/JUSO (Beat Zobrist, SP): Police Bern: Warum muss die Stadtberner-Bevölkerung die Sicherheit für alle bezahlen?

Geschäftsnummer 08.000333 / 09/041

Interpellant *Beat Zobrist* (SP): Wissen Sie, wieso 80% der Gemeinden im Kanton Bern für die Polizei nichts bezahlen? Wissen Sie, warum die Einwohner und Einwohnerinnen der Stadt Bern am meisten für die Polizei bezahlen? Die einzige logische und korrekte Antwort lautet: Weil das immer schon so war. Erst hatten die Städte eine eigene Polizei, für die sie selber zahlten. Dann sagte der Kanton, er übernehme die Stadtpolizei und die Beiträge gingen nun an die Kapo. Die Stadt Bern hatte immer schon den grössten Bedarf an Verkehrsregelung, die meisten Sportanlässe, Kulturanlässe, Ausstellungen, Nachtlokale und Demonstrationen. Die Stadtbevölkerung verursacht aber nicht mehr erhöhten Polizeibedarf als Trubschachen, Wählern oder Lyss, denn die Bewohnenden dieser Gemeinden kommen nach Bern zur Arbeit, um ins Kino oder Theater zu gehen, zum Falschparkieren, um Sexlokale zu besuchen, um zu saufen und zu raufen, um am YB-Match, zusammen mit Zürchern und Baslern zu randalieren oder gemeinsam mit der ganzen Schweiz zu demonstrieren. Alle sprechen vom Verursacherprinzip. Soll das gerade hier nicht gelten? Die Stadt soll einfach für alle zahlen, die hier ihre negativen Spuren hinterlassen. Zudem schaffte der Kanton uns noch die Billettsteuer ab, die war immerhin eine kleine Entschädigung dafür, was wir alles auffangen müssen. Zu den 80% der Gemeinden, die überhaupt nichts bezahlen, gibt es die Theorie, dass diese nur die Basisleistungen beanspruchen und praktisch keine Polizei brauchen. Aber wer fährt hin, wenn der alkoholisierte Jüngling mit dem Auto seines älteren Freundes einen Frontalzusammenstoss macht? Wer sperrt die Strassen, wenn im Oberaargau die Rübenhilbi, in Zäziwil die Rächete, in Grosshöchstetten das Bar- und Pub-Festival stattfinden? Wer kommt, wenn in Lauenen der

Bauer mit dem Sturmgewehr auf die Familie losgeht, wenn in Gsteig gewilderte Luchse entdeckt werden? Mir kann niemand erzählen, die Leute dort seien weniger kriminell als die in der Stadt. Das Verursacherprinzip würde bedeuten, dass im ganzen Kanton dieselben Kosten bezahlt werden. Der sogenannte Synergiegewinn, den der Gemeinderat beim Wechsel von Stapo zu Kapo herausholte, kann nur ein Zwischenschritt gewesen sein. Die Tradition hat ausgedient, alle sollen zahlen, die Kosten verursachen. Wir sind es überdrüssig für alle zu zahlen, die hierher kommen, um die Sau rauszulassen. Laut der Antwort sieht es der Gemeinderat ja ähnlich wie wir. Wir erwarten von ihm das entsprechende Auftreten in den Verhandlungen mit der Kapo.

Beschluss

Die Interpellantin Fraktion SP/JUSO ist mit der Antwort zufrieden.

siehe Fraktionserklärungen zu den Traktanden 11,12, 13 und 14

14 Interfraktionelle Motion GB/JA!, SP/JUSO (Franziska Schnyder/Catherine Weber, GB/Giovanna Battagliero, SP) und Daniele Jenni (GPB) vom 23. November 2006: Police Bern: Die gesetzliche Regelung ist unbefriedigend; Begründungsbericht (06.000312)

Fraktionserklärungen zu den Traktanden 11,12, 13 und 14

Philippe Müller (FDP) für die FDP-Fraktion: Eigentlich möchte ich diese SP-interne Diskussion nicht unterbrechen. Ich bemerke hier nur, dass es in Bern viele gibt, die für die Polizei auch nichts bezahlen, vielleicht sollten Sie da ansetzen.

Rahel Ruch (JA!) für die Fraktion GB/JA!: An den Antworten zu den verschiedenen Vorstößen zu Police Bern fallen vor allem zwei Dinge auf: Einerseits wiederholt der Gemeinderat stets, die Zusammenarbeit mit der Kapo laufe gut. Andererseits bedauert er aber, dass die Stadt Bern viel mehr bezahlen muss, als andere Gemeinden und das Fehlen einer Ombudsstelle. Wir vermissen aber konkrete Massnahmen und den Einsatz dafür. Unsere Fraktion ist besorgt über die Effekte, die sich mit Police Bern ergaben. Im letzten Jahr gab es immer wieder Entwicklungen, bei denen Police Bern selber Stadtpolitik betrieb. Beispielsweise in der Auseinandersetzung um die offene Drogenszene bei der Schützenmatte bestimmte offenbar das Operative über das Strategische. Das ist gefährlich, zumal Police Bern nicht legitimiert ist, solche Entscheidungen zu treffen. Das sollte einzig die Aufgabe der gewählten Behörde sein. Es zeigt, dass die Zusammenarbeit zwischen Stadt- und Kantonspolizei doch nicht so gut spielt, wie behauptet. In schwierigen Situationen scheint der Gemeinderat gerne darauf hinzuweisen, dass Polizeisachen in den Kompetenzbereich des Kantons fallen. Ein weiteres Beispiel bietet die Anti-WEF-Kundgebung vom 19. Januar 2008, wo viele Leute verhaftet und unter schlechten Bedingungen festgehalten wurden. Die Gemeinde versteckte sich mit dem Hinweis, dies seien operative Angelegenheiten der Polizei, hinter dem Kanton. Auch bei der Kundgebung der PNOS vom 8. März 2009, als die Rechtsextremen unbehelligt durch die Stadt ziehen konnten, sah sich der Gemeinderat nicht verantwortlich. Die Kommunikation des Gemeinderates und die ungenaue Aufteilung von operativen und strategischen Bereichen macht es schwierig, mit den richtigen Kompetenzen ausgestattete Ansprechpersonen zu finden. Weder Gemeinde- noch Regierungsrat übernehmen die Verantwortung für derartige Einsätze. Unsere Fraktion fordert vom Gemeinderat sich für eine klare Aufgabenteilung einzusetzen. Das bedeutet, dass der Gemeinderat auch in operativen Fragen, die ja oft ins Strategi-

sche übergreifen, wieder mehr Kompetenzen erhält. Ebenfalls soll bei fehlender kantonalen Ombudsstelle der Gemeinderat die Verhandlungen betreffend der Kostenabgeltungen und der Beschwerdeabläufe wieder aufnehmen und führen.

Hasim Sancar (GB) für die Fraktion GB/JA!: Der zuständige kantonale Polizeidirektor hat mit seiner Haltung und Aussagen, die nicht zu einer partnerschaftlichen Zusammenarbeit passen, bereits viel Stoff für Ärger geliefert. Die Interpellationen, die heute behandelt werden, weisen auf eine Unzufriedenheit mit Police Bern hin.

Polizeidirektor Hans-Jürg Käser verlangt mehr Geld aus der Stadtkasse, bevor noch die Tinte des Vertrages mit dem Kanton trocken ist. Dies, obwohl die Stadt Bern für die Polizeileistungen mit Abstand mehr Pro-Kopf-Prämien an den Kanton bezahlt, als andere Gemeinden. Pro Einwohner bezahlt die Stadt Bern 231 Franken, während Biel 187 Franken und Thun 88 Franken bezahlen. Es gibt Gemeinden, die kaum etwas bezahlen. Der Polizeidirektor argumentiert, dass Sportveranstaltungen die Ressourcen der Police Bern überbeanspruchen. Schauen wir aber die Zahlen an, fällt auf, dass im Referenzjahr 2005 fast 26'000 Stunden geleistet wurden, während es im Jahr der Euro 08 nur 22'600 Stunden waren.

Mit dieser Haltung versucht der kantonale Polizeidirektor Wasser auf die Mühle seiner Partei zu giessen, die mit ihrer Sicherheitsinitiative dem Kanton Geld zuschieben möchte. Offenbar ist die Stadt Bern nicht nur Hauptstadt und Wirtschaftsmotor des Kantons, sondern auch noch dessen Milchkuh.

In seinen Antworten auf diverse Vorstösse drückt der Gemeinderat diplomatisch seine Unzufriedenheit in der Zusammenarbeit mit dem Kanton aus. Eigentlich erwarten wir vom Gemeinderat klare Aussagen, anstelle der nichtssagenden Note „grundsätzlich gut“. Wir begrüßen, dass der Gemeinderat beim Thema Vertragsverhandlungen mit dem Kanton auch von einer Reduktion der städtischen Beiträge spricht. Wir verstehen nicht, warum die Stadt Bern für die anderen Gemeinden bezahlen muss, obwohl andere Zentrumslasten seit Jahren nicht gerecht ausgeglichen werden.

Nadia Omar (GFL) für die Fraktion GFL/EVP zu Traktandum 14: Ist es uns allen nicht schon einmal geschehen? Man ist zur falschen Zeit am falschen Ort, man ist falsch gekleidet, man hat die falsche Hautfarbe, man parkiert falsch, überfährt mit dem Fahrrad ein Rotlicht oder man begeht tatsächlich ein Verbrechen – und wird dabei von einem Polizisten oder einer Polizistin gesehen. Der oder die will nun Genaueres wissen. Man steht einer Uniform gegenüber: Blau (steht für Autorität), ein Stock, eine Waffe, Stiefel und eine ernste Mine. Man ist froh, wenn diese Uniform auch einen Namen trägt, der zeigt, dass ein Mensch darin steckt. Das ist einerseits ein Schritt in Richtung des Bobbys, einem Polizisten als deinem Freund und Helfer, einem hoffentlich sorgfältig ausgebildeten Menschen in Uniform. Eine Vermenschlichung der Staatsgewalt sozusagen, ein wichtiger deeskalativer Schritt. Andererseits stellt es eine Sicherheit für den unbescholtenen Bürger dar, der manchmal trotzdem unter Generalverdacht steht und sich dagegen zur Wehr setzen muss. Unsere Fraktion unterstützt das Tragen eines Namensschildes bei der Polizei und wir bedauern die defensive Antwort des Gemeinderates sehr. Bei dieser Thematik insistieren wir deshalb.

Erich J. Hess (JSVP) für die Fraktion SVPplus: Ohne dieses linke Kaffeekränzchen stören zu wollen, bringe ich eine Korrektur an. Die SP recherchiert offenbar schlecht: Bei meinem Unfall war kein Stadtpolizist zugegen, sondern die Autobahnpolizei des Kantons. So wird von der Seite her eben ausgeholfen, man kann nicht nur die eine Seite der Münze betrachten.

Einzelvotum

Philippe Müller (FDP): Mit der Fusion sind die Ausgaben der Stadt für die Polizei um 21% gesunken. Seit 1990 nahmen Delikte gegen Leib und Leben um 500% zu. Der Ausdruck von der „Milchkuh“ passt da nicht. Es gilt vielmehr in *den* Bereichen der Politik zu handeln, die der Bevölkerung wirklich etwas bringen. Mit unserer Initiative: *Für eine sichere Stadt Bern* bleiben wir am Thema dran. Wenn es der Gemeinderat nicht noch lange hinauszögert, kommt sie bald zur Abstimmung, vor der er verständlicherweise Angst haben mag.

Direktor SUE *Reto Nause* für den Gemeinderat: Zur Mechanik des Ressourcenvertrages: Wir erhalten alle Leistungen der ehemaligen Stadtpolizei für den Pauschalbetrag von rund 28 Millionen Franken. Das ist verglichen mit vorher ein fairer Preis, aber eine teure Angelegenheit im Vergleich mit anderen Städten und Gemeinden dieses Kantons. Es herrscht wenig Bürokratie, im Bereich Controlling bestehen tatsächlich gewisse Lücken. Die operative Zusammenarbeit läuft gut: Belastungsproben wie die Euro 08 oder kritische Kundgebungen wurden gut gemeistert, die Sicherheit im Alltag ist gewährleistet, die Kriminalstatistiken zeigen keine markanten Veränderungen seit der Einführung von Police Bern. Der Austausch mit dem Chef der Region Bern, Manuel Willi, klappt hervorragend. An dieser Stelle danke ich auch dem Korps, das trotz des schwierigen Integrationsprozesses und Sonderanstrengungen motiviert und zupackend Dienst leistet.

Zu den Kosten: Mit 231 Franken pro Einwohner zahlt Bern den Höchstbetrag. Als Zentrum und Hauptstadt weisen wir spezielle Bedürfnisse auf. Wir werden aber in naher Zukunft einen konstruktiven Dialog über Solidarität im Sicherheitsbereich führen müssen. Der Vertrag hat kein Ablaufdatum, er müsste aktiv von einer Partei gekündigt werden. Eine massgebliche Veränderung bei den Rahmenbedingungen wäre eine Voraussetzung zur Kündigung. Ende 2009 ist der früheste mögliche Kündigungstermin, allerdings mit einer zweijährigen Frist. Das bedeutet, ein neuer oder geänderter Vertrag träte frühestens 2011 in Kraft.

Zu den Sicherheitskosten im Bereich des Sports: Dass diese massiv zunahm, wird immer wieder angeführt. Auf kantonaler Ebene mag dem so sein, nicht aber in der Stadt Bern. Das Jahr 2005 war die Basis für die Vertragsverhandlungen. Der Polizeiaufwand in diesem Jahr betrug 26'000 Stunden, im Jahr 2008 betrug er 22'600 Stunden, ist also gesunken. Das bedeutet, dass wir keine massgebliche Veränderung der Rahmenbedingungen geltend machen können, die irgendeine Neuverhandlung zur Folge hätte. Im Übrigen weise ich darauf hin, dass die Stadt sich hier ebenfalls engagiert, z.B. mit dem mobilen Zaun, den wir im Bereich des Wankdorfstadions realisieren werden.

Im Controlling-Bereich besteht echter Handlungsbedarf. Es fehlt uns beispielsweise eine Zahl zum Gesamttotal der auf stadtbernischem Boden erbrachten Leistungen, auch wünschten wir detaillierte Angaben zu den diversen Kategorien. Bei der Zwischenbilanz ist die Euro 08 ein absoluter Sonderfaktor von grosser Tragweite. Dies wurde zwar beim Reporting berücksichtigt, es dürfte aber klar sein, dass eine eindeutige Trennung schwierig war. Eine abschliessende Bilanz zu Police Bern ist Ende 2009 möglich. Der Gemeinderat ist deshalb bereit das GB/JA! Postulat erheblich zu erklären. Im Gegenzug bitten wir Sie um Annahme des Begründungsberichtes zu Traktandum 14.

15 Interfraktionelle Motion SVP/JSVP, FDP mit CVP (Reto Nause, CVP/Beat Schori, SVP/Philippe Müller, FDP): Videoüberwachung zur Vorbeugung und Aufklärung krimineller Handlungen

Geschäftsnummer 08.000262 / 09/040

Gemeinderatsantrag

Der Gemeinderat beantragt dem Stadtrat, die Motion abzulehnen; er ist jedoch bereit, den Vorstoss als Postulat entgegen zu nehmen.

Bern, 11. Februar 2009

Motionär *Philippe Müller* (FDP) für die FDP-Fraktion: Mit diesem Vorstoss wird der Gemeinderat aufgefordert „den gezielten und den Datenschutz wahren Einsatz der Videoüberwachung in die Wege zu leiten“. Das ist bewusst sehr offen und zurückhaltend formuliert, man lässt dem Gemeinderat alle Freiheit für ein behutsames Vorgehen. In seiner Antwort nimmt der Gemeinderat in der Sache selber nicht Stellung: Gegen Videoüberwachung bringt er kein Argument vor, einmal mehr will er warten und die Motion als unverbindliches Postulat überweisen. Er will warten, bis die Verordnung in sechs Wochen in Kraft tritt. Dabei wäre das Timing jetzt ideal: Die Verordnung, also das Gesetz liegt vor, man kann jetzt tätig werden, um im Sommer oder Herbst bereit zu sein. Die Antwort ist nicht befriedigend.

Um den gezielten und den Datenschutz wahren Einsatz der Videoüberwachung in die Wege zu leiten, ist jetzt der richtige Moment, aber der Gemeinderat drückt sich. Wir brauchen keinen Bericht mehr, es gilt jetzt zu entscheiden. Videoüberwachung ist nicht das Allheilmittel, das alle Probleme löst. Wenn beispielsweise ein Vermummter eine Gewalttat begeht, nützt das Video nicht viel, der Einsatz unter den Lauben ist beschränkt wirksam und einen grossflächigen Einsatz wollen wir auch nicht. Aber es gibt durchaus Stellen, wo Gefahr und Gefährdung dadurch reduziert werden können, so in der Passage zwischen Bollwerkbrücke und Bahnhofparking oder der dunklen Passage hinter dem Freudenbergzentrum, wo die Situation durch Videoüberwachung entschärft werden kann.

Zur Frage der Wandlung der verbindlichen Motion in ein unverbindliches Postulat: Ein Postulat hat einen geringen Stellenwert für den Gemeinderat. Diese Vorstösse überweist man, obwohl man dagegen ist, weil sie null Wirkung haben. Man schiebt sie auf die lange Bank und macht alle paar Jahre wieder zu demselben Thema einen Bericht um es am Schluss doch abzulehnen. Der Gemeinderat hat alle Grundlagen zur Entscheidung. Seit Jahren wird darüber diskutiert, der Gemeinderat will diese offene, behutsam und zahm formulierte Motion einfach nicht überweisen. Bezeichnenderweise findet sich in der Antwort kein inhaltliches Argument. Die Frage an den Stadtrat ist klar: Will man Videoüberwachung, ja oder nein? Hätte der Gemeinderat wirklich nur Zeit gebraucht, hätte er ja die Frist verlängern können, so wie bei der Initiative „Für eine sichere Stadt Bern“. Diese Motion wird nicht gewandelt.

Fraktionserklärungen

Hasim Sançar (GB) für die Fraktion GB/JA!: Der Titel dieser Motion ist trügerisch, weil er mit Videoüberwachung Vorbeugung und Aufklärung krimineller Handlungen verspricht. Und der Gemeinderat lenkt prompt ein, wenn er sich in der Antwort tendenziell für eine Einführung dieses Überwachungssystems ausspricht.

Wir halten das aus folgenden Gründen für fragwürdig: 1. Die Erwartungen sind hoch und irreführend. Videoüberwachung ist kein Allheilmittel, obwohl sie von Sicherheitskräften und Politikern und Politikerinnen in der Sicherheitsfrage immer wieder als solches gepriesen wird. Die

Erfahrungen in England zeigen, dass Videoüberwachung nicht wirklich die erwünschte Verbesserung bringt. Der zuständige Videoüberwachungsermittler der britischen „Association of Chief Police Officers“ räumte anlässlich einer parlamentarischen Anhörung ein, die dicht überwachenden Kameras in Grossbritanniens Innenstädten verhinderten Gewaltverbrechen und spontan begangene Straftaten nicht und die Abschreckungswirkung sei gering. Ein Schlag ins Gesicht, wenn man bedenkt, dass das Königreich dafür Hunderte Millionen Pfund investierte. Mittlerweile überdenken die Briten ihren blinden Enthusiasmus für die totale Überwachung durch Kameras.

2. Im Falle einer Einführung der Videoüberwachung in der Stadt Bern werden die ersten Kameras an sogenannten neuralgischen Orten aufgestellt. Noch ist offen, welche Orte damit gemeint sind, welche Kriterien gelten sollen und wer diese definiert. Folge der Installation erster Kameras wäre eine Verlagerung der wenigen kriminellen Vorkommnisse an vorerst nicht als neuralgisch eingestufte Orte. Das bietet Grund, da auch gleich Videoüberwachung zu installieren. Videoüberwachung braucht Kontrolle durch die Polizei, die diese Daten auswertet. Eine Unmenge an Daten, die wegen knappen Ressourcen nicht richtig ausgewertet werden können, bzw. gelöscht würden, wenn sie nicht von strafrechtlicher Relevanz sind. Der Teufelskreis wird kompliziert, die Wirkung auf die Sicherheit bleibt gering. Ausser Spesen nichts gewesen.

3. Überwachung ist nicht gleich Überwachung. In seiner Antwort erwähnt der Gemeinderat, dass der Grosse Rat im September 2008 die Vorlage zur Teilrevision des kantonalen Polizeigesetzes verabschiedete, darunter auch die kantonalrechtliche Gesetzesgrundlage zur Videoüberwachung im öffentlichen Raum für die Gemeinden des Kantons Bern. Die Verabschiedung dieser Vorlage war nur unter Ausschluss der Echtzeitüberwachung möglich. Das bedeutet, dass die Videos nur aufgrund eines konkreten Ereignisses angeschaut würden. In der die Ausführungsbestimmungen regelnden Verordnung missachtete der zuständige Polizeidirektor Hans-Jürg Käser die Meinung der gesetzgebenden Gewalt und führte die Live-Überwachungen ein. Wir fühlen uns hinters Licht geführt. Diese Verordnung lässt zu, dass nicht nur Polizisten und Polizistinnen, sondern auch Hausabwarte und anderes nicht-polizeiliches Personal sich als Big Brother betätigen und schauen, wer sich wo und wie live verhält. Ob diese Verordnung einer juristischen Überprüfung standhält, bleibt offen.

Zum Schluss rufe ich zwei Dinge in Erinnerung: Erstens ist Bern eine der sichersten Städte und zweitens gibt es keine Nullkriminalität. Auf Kameras zu setzen ist einfach, doch wäre es für eine Rot-Grün-Mitte Regierung angebracht, auf bewährte und nachhaltige Alternativen zur Videoüberwachung zu setzen, wie z.B. die Gestaltung des öffentlichen Raums und die Prävention. Ich bitte Sie, diesen Vorstoss abzulehnen und die öffentlichen Räume nicht an den Big Brother auszuliefern.

Claude Grosjean (parteilos) für die GLP-Fraktion: Die Diskussion über solch restriktive Massnahmen stellt für uns als liberale Partei natürlich eine Herausforderung dar. Wir kamen zum Schluss, dass die Freiheit eines Schutzes bedarf, der mit Videoüberwachung punktuell und pragmatisch erreicht werden kann. Videoüberwachungen sind aber immer die Ultima Ratio.

Wenn man sich mit Kriminologie beschäftigt, weiss man, dass nicht die Strafhöhe jemanden von einem Delikt abhält, sondern die Strafwahrscheinlichkeit. In dem Zusammenhang bietet Videoüberwachung ein ziemlich probates Mittel, indem die Aufklärungswahrscheinlichkeit eines Deliktes deutlich erhöht wird, wenn auch nur örtlich beschränkt. Dies bedeutet aber einen Eingriff in die persönliche Freiheit und die informelle Selbstbestimmung einer Person. Dieser Eingriff setzt die Einwilligung der Person voraus. Das heisst, die Videokameras müssen deutlich sichtbar sein. Der Hinweis „Achtung Videoüberwachung“ ist nicht ausreichend, denn dem begegnet man heutzutage überall. Erst die deutliche Sichtbarkeit der Kameras ist wirksam.

Zum Argument, Videoüberwachung führe zu einer Verlagerung der Kriminalität: Dem mag so sein, aber man kann die Orte meiden, wohin sich die Kriminalität verlagert und somit ist das Problem gelöst.

Bei einem Reglement ist es wichtig, den datenschützerischen Bedenken Rechnung zu tragen. Das bedeutet folgende Festlegungen: Wann die Aufnahmen gelöscht werden und unter welchen Bedingungen die Aufnahmen eingesehen werden können. Das Thema der Live-Überwachung ist ein unschönes Nebengeplänkel.

All diesen Überlegungen führten uns zum Schluss, dass wir diese Motion allenfalls als Postulat überweisen können, auch wenn der praktikable Aspekt der Videoüberwachung nachvollziehbar erscheint.

Daniel Klauser (GFL) für die Fraktion GFL/EVP: Die Mehrheit unserer Fraktion sieht die Videoüberwachung nicht als Allheilmittel. Dabei kann man sich, wie Hasim Sancar, auf Erfahrungen im Ausland abstützen. Das Beispiel England zeigt, dass dadurch nicht alle Probleme gelöst werden und weder bei der Prävention noch der Aufklärung von Verbrechen ein grosser Beitrag geleistet wird. Bei einem fragwürdigen Nutzen fallen die hohen Kosten besonders ins Gewicht. Die Auswertung der Daten ist sehr aufwendig. Für uns kommen Videokameras nur in Einzelfällen infrage. Der Nutzen muss ausgewiesen sein, es darf nicht zu einer blossen Verlagerung führen.

Damit wir der Videoüberwachung zustimmen können, brauchen wir die Gewähr, dass sie nur in Einzelfällen eingesetzt wird und dem Datenschutz Rechnung getragen wird. Live-Überwachung unterstützen wir keinesfalls. Wir können die Aufzeichnung und deren Auswertung nur akzeptieren, falls dadurch jemand seiner gerechten Strafe zugeführt werden kann.

Wie der Gemeinderat darlegt, ist der Inhalt der Verordnung des Regierungsrates entscheidend. Die Verordnung wurde vom Regierungsrat Ende April erlassen. Entgegen der Absicht des Grossen Rates im Gesetzgebungsprozess brachte der Regierungsrat, sozusagen durch die Hintertür, die Direktüberwachung ein. Dabei verspielte er das in Zusammenhang mit der Videoüberwachung absolut zentrale Vertrauensmoment. Das goutieren wir nicht, denn Vertrauen ist in Zusammenhang mit dem Datenschutz absolut zentral. Aus diesem Grund können wir den Vorstoss nicht als Motion unterstützen, als Postulat hätten wir ihn unterstützt, aber das steht ja ausser Diskussion. Wir wollen dem Gemeinderat keinen Blankoscheck ausstellen. Der Motionär erwähnte, dass dieser Vorstoss dem Gemeinderat alle Freiheiten liesse, eben genau das wollen wir nicht. Wir wollen mitbestimmen, unter welchen Bedingungen wir diese Videoüberwachung zulassen.

Jimmy Hofer (parteilos) für die Fraktion SVPplus: Dass Philippe Müller den Vorstoss nicht in ein Postulat umwandelt, ist begreiflich. Es ist glaubhaft, dass der Gemeinderat jetzt alle Mittel in der Hand hält, um Farbe zu bekennen. Bei einem Postulat geschieht nichts. Nur durch die Motion erhalten wir eine Entscheidung, ob man die Videoüberwachung will oder nicht.

Die Behauptung, Videoüberwachung bringe nichts, ist realitätsfremd. Videoüberwachung zeitigt sehr wohl Resultate: An YB- und SCB-Matches sind Kameras im Einsatz, man kann die Leute genau fixieren, so wird nicht der Falsche verdächtigt und es gibt keine Pauschalverdächtigungen. Dank Videoüberwachung kann man den wirklichen Täter dingfest machen.

Die Mehrheit im Gemeinderat will nichts unternehmen. Die Motion fordert eine Entscheidung und keinen erneuten Bericht. Wir haben jetzt die gesetzlichen Grundlagen und wollen ein Resultat. Richtig eingesetzt – und so wird der Gemeinderat es wohl auch handhaben – können gewisse Plätze durch Videoüberwachung von der personellen Überwachung entlastet werden.

Edith Leibundgut (CVP) für die Fraktion BDP/CVP: Um handlungsfähig zu sein, braucht der Gemeinderat einen Auftrag vom Parlament. Wir wissen alle, dass der Gemeinderat in der jet-

zigen Zusammensetzung niemals bereit wäre, ausser Verkehrskameras bei Rotlichtern, irgendeine Kamera aufzustellen.

Unsere Fraktion wäre bereit in ein Postulat zu wandeln und bedauert, dass man das nicht machen kann. Bei den zunehmenden Übergriffen auf Leib, Leben und Gut setzen sich die Gemeinden mit komplexen Sicherheitsfragen auseinander. Vandalismus und Gewalt im öffentlichen Raum dürfen wir nicht ignorieren oder auf subjektives Empfinden reduzieren, wie das in den letzten Jahren allzu oft geschah. Nicht nur unsere Gemeinde weiss, dass Massnahmen notwendig sind, auch Bund und Kantone setzten sich mit dem Thema der Videoüberwachung auseinander und schufen in der Zwischenzeit die notwendigen gesetzlichen Vorschriften. Der Gemeinderat muss die konkrete Ausgestaltung von Videoüberwachungsmassnahmen möglichst schnell angehen. Nach den Vorarbeiten bei Bund und Kantonen ist dies die folgerichtige Forderung der Motion. Lässt sich eine Motion nicht durchsetzen, wäre ein Postulat ein erster Anstoss, um auf Gemeindeebene an die Arbeit zu gehen.

Videoüberwachung bedeutet für alle, die sich frei bewegen wollen eine einschneidende Massnahme. Aber die vielen gewaltbetonten Vorkommnisse rund um den Bahnhof, die Schanze und die Reithalle schränken die Freiheit der Menschen ebenfalls ein. Es gibt viele Plätze, die gemieden werden müssen, wie wir alle aus eigener Erfahrung wissen. Die Sicherheit und damit die Freiheit können durch adäquate Videoüberwachung in möglichst engem Rahmen an neuralgischen Stellen wiederhergestellt werden. Die Sicherheit und Freiheit der breiten Bevölkerung ist über die sogenannte Freiheit einzelner Krimineller zu stellen. Mit dem vorliegenden Vorstoss bitten wir den Gemeinderat, die gezielte und den Datenschutz wahrende Videoüberwachung in die Wege zu leiten.

Giovanna Battagliero (SP) für die Fraktion SP/JUSO: Die Diskussion zur Videoüberwachung im öffentlichen Raum ist in der Öffentlichkeit, im Stadtrat und in der SP kontrovers. Für die einen ist sie das Wundermittel zur Verhinderung von Straftaten und die Bewahrung subjektiver Sicherheitsgefühle. Für die anderen stellt sie einen nicht annehmbaren Eingriff in das verfassungsmässig geschützte Recht auf Privatsphäre dar und kein angemessenes Mittel zur Verhinderung von Straftaten oder Verbesserung der Sicherheit. Die Mehrheit der SP/JUSO-Fraktion ist der Ansicht, bei der Videoüberwachung handelt es sich um ein untaugliches Instrument.

Zum einen beschneidet die Videoüberwachung die Grundrechte von Personen. Zum anderen verlangt die Einführung von Überwachungskameras zwangsläufig nach mehr. Sind einmal Videokameras an sogenannten neuralgischen Orten installiert, verlagern sich die Straftaten. Damit entstehen neue neuralgische Orte, die wiederum überwacht werden müssen – England lässt grüssen. Dort kann man keinen Meter mehr gehen, ohne überwacht zu werden, trotzdem ist die Kriminalitätsrate nachweislich nicht gesunken.

Trotz Kontroversen scheint die Akzeptanz der Videoüberwachung als Instrument zur Verhinderung bzw. Aufklärung von Straftaten und Ordnungswidrigkeiten und zur Verbesserung des subjektiven Sicherheitsgefühls in den letzten Jahren gewachsen zu sein. Auf kantonaler Ebene schufen Gross- und Regierungsrat die gesetzlichen Grundlagen zur Einführung der Videoüberwachung: Ab dem 1. Juli 2009 können die Gemeinden im Kanton Bern den öffentlichen Raum mit Videokameras überwachen. Das Hineinschmuggeln der Echtzeitüberwachung in die Verordnung durch Polizeidirektor Hans-Jürg Käser ist hinterlistig und unhaltbar.

Wir nehmen diese wachsende Akzeptanz in der Bevölkerung zur Kenntnis. Tatsache bleibt, dass sich die Forschung über den effektiven Beitrag der Videoüberwachung zur objektiven Sicherheit nicht einig ist. Einerseits greifen die Studien auf wenig auswertbares Material zurück. Andererseits scheint es, die Wirksamkeit von der Videoüberwachung hängt direkt von der Haltung des Verfassers bzw. des Auftraggebers einer Studie ab. Die Forschungsergebnisse lassen sich bestenfalls als „uneindeutig“ bezeichnen.

Unsere Fraktion setzt auf andere Massnahmen als Videoüberwachung. Die physische, soziale und psychische Sicherheit jedes Menschen ist ebenso vielschichtig wie die jeweiligen Mittel, die zu ihrer Gewährleistung ergriffen werden können. Bedauerlicherweise ist bei den Bürgerlichen diese differenzierte Sichtweise nicht gefragt. Wir setzen auf gestalterische und bauliche Massnahmen, z.B. eine bessere Beleuchtung von neuralgischen Punkten oder Verbesserung der Sichtverhältnisse durch das Zurückschneiden von Büschen oder das Wegräumen von Hindernissen. Ebenso auf Massnahmen zur Belebung, auch braucht es an neuralgischen Orten deutlich mehr Polizeipräsenz. Ich nenne unseren Vorstoss zur Grossen Schanze als Beispiel: Dort fordern wir zwecks Verbesserung der Situation die Installation von Sportgeräten wie Streetballkörben und Volleyballnetzen, den Ausbau von Spielmöglichkeiten für Kinder, die aktive Förderung von Kulturaktivitäten (keine Grossanlässe), einen Barbetrieb mit Sitzplätzen auf der Einsteinterrasse, längere Öffnungszeiten des SBB-Restaurants und nicht zuletzt mehr Polizeipräsenz. Leider erscheint es Police Bern offenbar nicht ausreichend, dass der Gemeinderat hier einen Schwerpunkt für die Präsenz definierte.

Unsere Fraktion lehnt den Vorstoss in Form der Motion entschieden ab.

Dolores Dana (FDP) für die FDP-Fraktion: Ich nehme das Votum der SP bezüglich der genannten Polizeipräsenz auf und gehe davon aus, dass Sie unsere Initiative für Sicherheit bei der Abstimmung unterstützen werden. An die Adresse der GFL richte ich folgende Erklärung zum Gesetzgebungsprozess auf Gemeindeebene: Der Gemeinderat ist nicht frei in der Gestaltung. Er macht einen Entwurf, der in der Kommission überarbeitet wird, von da geht ein Vorschlag in den Stadtrat, der diesen berät. So geschehen beim Schulreglement, beim Kundgebungsreglement, beim Abfallreglement usw. Wir können nicht so tun, als ob das Videoüberwachungsreglement auf anderen Wegen behandelt würde. Wir wollen den Gemeinderat zu klaren Überlegungen auffordern und nicht ein Postulätchen lancieren, bei dem er zusagt, dies ein wenig zu prüfen. Es braucht einen verbindlichen Auftrag zum Handeln und das funktioniert nur über eine Motion. Wenn Sie diese Motion nicht unterstützen, drückt das gegen Aussen klar aus, das Stadtparlament Bern will keine Videoüberwachung. Zur SP und dem Diktum „England lässt grüssen“. England bringen Sie sonst immer als gutes Beispiel – siehe Roadpricing: Dort verursacht Ihnen die Videoüberwachung kein Problem.

Einzelvoten

Rolf Zbinden (PdA): Im *Bund* vom 1. Mai 2009 steht Interessantes zu lesen: „Wir haben uns konstruktiv an der Gesetzesarbeit beteiligt und sind nun hinters Licht geführt worden. Was der Polizeidirektor hier vorlegt, widerspricht ganz klar dem Willen des Gesetzgebers. Ich fühle mich hinters Licht geführt, das ist nicht gerade vertrauenerweckend. Es ist extrem problematisch, wenn ein solch sensibler Bereich durch die Hintertüre geregelt wird. Ich fühle mich an der Nase herumgeführt.“ Diese Stosseufzer werden sich so oft wiederholen, wie Police Bern und ihr oberster Dienstherr sich einer Sache annehmen. Vertrauen in Strukturen, die sich letztlich bilden, um sich der Kontrolle von unten zu entziehen, ist nicht unser Ding. Mit so getarteten Mechanismen brauchen wir keine weiteren Erfahrungen zu sammeln. Ob Videoüberwachung, biometrische Ausweise oder die Einschränkung der freien Meinungsäusserung; sind diese Machtmittel einmal ins Spiel gebracht, ist die Gier nach mehr Überwachung, Kontrolle und Restriktionen nicht mehr aufzuhalten. Die PdA Bern ist nicht begierig darauf, sich künftig in weiteren Bereichen mit der philosophisch sehr anspruchsvollen Interpretation der Begriffe operativ vs. strategisch zu beschäftigen. Ob man sich nun aus operativen oder strategischen Gründen um den Datenschutz focht, macht keinen Unterschied. „Gezielte, den Datenschutz wahrende Videoüberwachung kann zur Vorbeugung gegen Vandalismus und zur Aufklärung von Verbrechen beitragen.“ Dieser Satz der Motion verdient es, in der aktuellen Diskussion

zitiert zu werden: So salopp wurden Vandalismus und Verbrechen noch selten in denselben Topf geworfen. Führt man sich vor Augen, dass in gewissen Kreisen Vandalismus im öffentlichen Raum bereits bei einigen Formen der Kunst vorliegt, wird vorstellbar, welche Schleusen für die Überwachung geöffnet werden. Wollen wir uns die Frustration von Hinters-Licht-Geführten ersparen, lehnen wir das Vorhaben zur Videoüberwachung besser ab, solange die Entscheidung noch in unserer Hand liegt.

Hans Peter Aeberhard (FDP): Es ist eigenartig, wie in Zusammenhang mit Fahndungsmitteln, wie Videoüberwachung, die Linken und Grünen daraus eine Grundrechtsproblematik produzieren. Aber was heisst das schon, wenn man eine Person über den Waisenhausplatz gehen sieht? Man weiss nichts über sie, man weiss nicht, was sie in der Tasche hat, nicht was sie denkt oder gegessen hat, nicht wohin sie geht. Es erinnert mich an das Bundesgericht, das in Zusammenhang mit der Grundrechtsdiskussion die Frage behandelte, ob einem Gefangenen vorgeschrieben werden dürfe, ob er eine rote oder grüne Zahnbürste benutzt, oder einen gestreiften Schlafanzug trägt. Diese Grundrechtsdiskussion hatten wir doch hinter uns gelassen, solche Diskussionen um Peanuts und Blödsinn. Es ist keine Frage von Grundrechten, wenn ich in einem Raum von der Kamera erfasst werde und man später nachsehen kann, ob ich dort war. Grundrechte haben eine andere Bedeutung. Die Behauptung, die Freiheit des Bürgers werde tangiert, wenn er durchs Blickfeld einer Kamera wandelt, ist lächerlich. Auch der Vorwurf, der Polizeidirektor des Kantons Bern beabsichtige einen Geheimdienst mit diesen Videos zu starten, ist unhaltbar. Niemand der Vorredner gibt sich Rechenschaft ab darüber, dass in jedem Warenhaus, an jeder Tankstelle und in jeder Bank und in vielen Privathäusern Kameras laufen. Wenn Sie in der Migros Butter kaufen, weiss man mehr über Sie, als wenn Sie über den Kornhausplatz gehen. Wir sprechen von neuralgischen Punkten, wo Kameras durchaus etwas bewirken. Das Argument der Verlagerung der Verbrechen ist unverständlich. Ein Täter, der das Rathaus beschmieren will, wird sich kaum dorthin zurückziehen, wo keine Kameras sind. Die Idee ist beispielsweise wichtige Fahrradparkplätze per Kamera zu sichern. Diebe werden sich nicht dort umtun, wo keine Fahrräder sind. Es geht um die Abschreckung und Identifizierung von Fahrraddieben. Wer anderes behauptet und wer denjenigen, die Gesetze machen um Verbrechen zu bekämpfen unredliche Motive unterstellt, tut dies fälschlicherweise. Es gibt genug Beispiele, wo Täter, die schwere Verbrechen begingen, dank Videoüberwachung überführt wurden.

Henri-Charles Beuchat (CVP): Auch wenn Sie die Vorteile der Videoüberwachung noch so oft preisen, wird das Geschäft dadurch nicht besser. Das Geschäft wird einzig durch die Umwandlung in ein Postulat besser. Verfasser der Motion war Reto Nause von der CVP und Philippe Müller von der FDP macht sich hier zum Totengräber der Videoüberwachung. Die Fraktion CVP/BDP macht sich stark für Sachpolitik, aber was hier läuft, ist Parteipolitik. Das Parlament hätte heute einen wichtigen Schritt getan, scheiterte aber an bürgerlichen Maximalforderungen und der Unbeweglichkeit der FDP. Das ist sehr zu bedauern. Unsere strategischen Beurteilungen gehen auseinander, obwohl wir die Motion gemeinsam einreichten. Auch die SVP wäre bereit, die Motion in ein Postulat umzuwandeln.

Michael Köppli (GLP): Wenn hier die liberale FDP die Videoüberwachung derart glühend vertritt, kann ich mich als Verfechter des liberalen Rechtsstaates und der individuellen Freiheit nicht zurückhalten. Ich bin von Grund auf staatskritisch, wie die FDP in vielen Bereichen auch. Ich wehre mich ganz entschieden gegen die präventive Überwachung aller Bürgerinnen und Bürger. Leider findet die Unterscheidung zwischen Prävention und einem Präventivstaat in unserer Gesellschaft zu wenig statt. Ich lese dazu eine Definition vor: „Von einem Präventivstaat in Gegensatz zu einem Rechtsstaat spricht man bei einem Staat, der nicht nur seine

Bürger wegen begangener Rechtsverletzungen verfolgt, sondern schon im Vorfeld seine Bürger möglicher Rechtsverletzungen verdächtigt und sie deshalb präventiv überwacht.“ So bin ich froh, dass es die GLP gibt, denn hier wird deutlich, dass wir die einzige wirklich liberale Partei sind.

Peter Bühler (SVP): Laut den Erfahrungen mit der Überwachung der Bahnhöfe durch SBB und BLS fand dort, wo diese explizit durchgeführt wurde, eine klare Verbesserung statt. In Deutschland setzten verschiedene Städte auf die Videoüberwachung und die können nachweislich belegen, dass sie Erfolge erzielten. Interessanterweise schreit niemand auf, wenn es um den motorisierten Individualverkehr geht. Da müssen Kameras aufgestellt werden, damit die bösen Autofahrer nicht unerlaubte Manöver machen. Geht es aber um die Absicherung eines öffentlichen Platzes, ertönt sogleich der Protest, es würden hier persönliche Rechte verletzt. Damit müssen Sie aufhören, denn das Gesetz gilt doch für alle gleich.

Philippe Müller (FDP): Nachdem ich Michael Köppli zuhörte, glaube ich, er spreche von einer anderen Vorlage als ich. Hier wiederhole ich Auszüge aus meinem Text: Ich sagte, die Videoüberwachung sei nicht das Allheilmittel, sie sei nicht überall einsetzbar, sie nütze bei vermuteten Tätern nicht viel und wir wünschten keinen grossflächigen Einsatz. Das Argument vom Präventivstaat ist ein untauglicher Versuch, sich selber besser darzustellen, indem man die andern in ein schlechtes Licht rückt. Unsere Vorlage verlangt etwas anderes, nämlich „den gezielten, den Datenschutz wahren Einsatz (...) in die Wege zu leiten“. Von Präventivstaat kann keine Rede sein.

Direktor SUE *Reto Nause* für den Gemeinderat: Die kantonalen Rechtsgrundlagen im Bereich Videoüberwachung sind vorhanden, die Verordnung wurde vor wenigen Tagen verabschiedet. Diese regelt die Verantwortlichkeiten auf kantonaler Ebene: Zustimmungsverfahren, Kennzeichnungspflicht der Kameras und Evaluation der Wirksamkeit der eingesetzten Videoüberwachung. Auch werden die zu ergreifenden technischen und organisatorischen Massnahmen zum Datenschutz geregelt. Weiter ist vorgesehen, einen öffentlichen Kataster zu erstellen. Die Gemeinden wären somit in der Lage bei der Kantonspolizei Videoüberwachung zu bestellen. Voraussetzung ist die vorgängige Regelung der folgenden Punkte innerhalb der Gemeinden: Es braucht einen Grundsatzentscheid, eine Definition der Zuständigkeiten mittels Reglement und eine klare Bezeichnung der Standorte. Zudem müsste man mit einer Kreditvorlage die Zustimmung des Stadtrates bekommen, denn die Kosten überschreiten die Limiten. Persönlich bin ich der Meinung, dass diese Massnahme einer möglichst breiten Abstützung bedarf, das bedeutet sogar einen Volksentscheid. Umfangreiche Vorarbeiten sind erforderlich, die demokratischen Abläufe sind gesichert. Ein flächendeckender Einsatz von Videoüberwachung kommt nicht infrage. Ein gezielter Einsatz nach dem Vorbild von St. Gallen könnte in Bern Entlastung bringen, erstens im Bereich des Stadions bei Spielen mit hohem Gewaltpotenzial, zweitens in einzelnen Gassen der Innenstadt, wo Straftaten gehäuft auftreten und andere Massnahmen wenig Wirkung zeigen oder nicht realisierbar sind. Das System in St. Gallen ist innovativ, weil die Videoüberwachung an Notrufsäulen gekoppelt ist – das bedeutet, in kritischen Situationen genügt ein Klick und die Polizei hat das Echtzeitbild aufgeschaltet. Ich appelliere an den Motionär, den Vorstoss zu wandeln, denn eine Mehrheit würde diese Forderung als Postulat unterstützen. Ein angenommenes Postulat würde die notwendigen Vorarbeiten ermöglichen, eine abgelehnte Motion löst hingegen gar nichts aus. Der Gemeinderat empfiehlt Ihnen die Annahme als Postulat.

Beschluss

Der Stadtrat lehnt die Motion ab (25 Ja, 41 Nein, 3 Enthaltungen).

16 Motion Fraktion SVP/JSVP (Peter Bühler/Manfred Blaser, SVP): Der Gemeinderat muss endlich dafür sorgen, dass die Verkehrsregeln für alle gelten, auch für Fahrräder!

Geschäftsnummer 08.000275 / 09/054

Gemeinderatsantrag

1. Der Gemeinderat beantragt dem Stadtrat, die Motion abzulehnen. Er ist jedoch bereit, den Vorstoss als Postulat entgegen zu nehmen.
2. Die Antwort gilt in diesem Fall gleichzeitig als Prüfungsbericht.

Bern, 18. Februar 2009

Motionär *Peter Bühler* (SVP) für die Fraktion SVPplus: Ich bin oft mit dem Fahrrad unterwegs und beobachte immer wieder dieselbe Situation: Beim Halt vor dem Rotlicht huschen stets ein paar Fahrräder vorbei, die einfach nicht halten. Falls es zu einem Beinahezusammenstoss mit einem Auto kommt, ist es der Fehler des Autofahrers. Die Stadt Bern ist ein Paradies für Fahrräder: Man kann Einbahnstrassen in Gegenrichtung befahren, es gibt Zusatzampeln für Velos, die regelmässig auf Grün geschaltet werden und man kann fahren, wo und wie man will. Aber im Strassenverkehr sind diese Zustände unhaltbar. Ein Grossteil der Fahrradfahrer kümmert sich keinen Deut um Ampeln oder Verkehrsregeln. Hier gilt es einzugreifen.

Der Gemeinderat schiebt vor, dass nicht viele Unfälle geschehen, es seien nur 10% und bloss 5% entstünden durch die Schuld der Velofahrer. Der Autofahrer fährt viel vorsichtiger als der Fahrradfahrer, denn er weiss genau, dass ihm ein Riesenproblem droht, wenn er einen Velofahrer rammt. Im Fall, wo ein Fahrrad in ein Auto prallt, geschieht nicht viel, da wird niemand juristisch tätig. Wir verlangen die Einhaltung der Verkehrsregeln. Da soll die Kantonspolizei für Ordnung sorgen. Es kann nicht sein, dass überall Verkehrskontrollen und Blitzanlagen stehen und die Auto- und Motorradfahrer zur Verantwortung gezogen werden, während die Fahrradfahrer durchschlüpfen. Schliesslich ist jeder Verkehrsteilnehmer gleichviel wert und alle sollen sich gleichermassen an die Gesetze halten. Ich bitte Sie um Unterstützung dieser Motion, insbesondere Stefan Jordi, denn seine Organisation wird angesprochen und viele seiner Leute billigen dem Vorstoss eine Berechtigung zu.

Fraktionserklärungen

Stefan Jordi (SP) für die Fraktion SP/JUSO: Sowohl die SP/JUSO-Fraktion, als auch die direkt angesprochene Organisation tolerieren nicht, dass einzelne Verkehrsteilnehmer die Verkehrsregeln verletzen. Wer sich im Strassenraum bewegt, muss sich an die geltenden Verkehrsregeln halten. Der Text der Motion spiegelt die Sicht eines Autofahrenden: Velofahrende sollen sich an die geltenden Regeln halten. Schaut man aber die Autofahrenden genauer an, sieht man ständig Regelverletzungen: Autofahrer, die beim Fahren mit dem Handy telefonieren, besonders nachts zu schnell fahren, vor dem Fussgängerstreifen nicht anhalten oder halb Betrunkene, die Kollisionen verursachen. Laut Unfallstatistik des Jahres 2006 ereigneten sich in der Stadt Bern 1615 Unfälle mit dem Auto und 128 Unfälle mit dem Fahrrad. 2008 stehen 1239 Unfälle mit Auto (Selbstunfälle, Auffahrunfälle, Trunkenheit am Steuer) gegenüber 96 Velounfällen. Das ist die Realität in Zahlen. Wir von der Pro Velo schreiben aber keine Motionen mit dem Text, es sei dafür zu sorgen, dass Autofahrer nicht so viele Übertretungen des Strassenverkehrsgesetzes begehen. Der TCS bietet keine Kurse zu Themen wie „Auto-

fahren ohne Handy“ oder „Wie fahre ich nach der Party mit dem Taxi nach Hause?“ an. Wir dagegen bieten gratis Lichtflickaktionen, wir arbeiten mit BernMobil zusammen, um die Konfliktfälle öV vs. Velofahrer anzugehen. Wir veranstalten Fahrkurse in den Schulen der ganzen Region Bern, um Schülerinnen und Schüler in korrektem Velofahren zu unterrichten, dies in enger Zusammenarbeit mit den Eltern und der Polizei. Oder wir halten Crashkurse bei Kreuzungen ab, damit Velofahrende die korrekte Fahrpraxis dort erlernen. Wir veranstalten zahlreiche Aktionen, um den Fahrradfahrenden verkehrsregelkonformes Verhalten nahe zu bringen.

An der Gemeinderatsantwort ist zu kritisieren, dass die Aussage, Zweiradparkplätze würden kontrolliert, nicht den Tatsachen entspricht, denn diese sind meistens von Motorfahrrädern überstellt. Der Kontrolldienst, der mittlerweile bei Police Bern und ausserhalb unseres Einflussbereiches liegt, sollte auch da funktionieren.

Zum versöhnlichen Schluss: Erfreulicherweise unterstützt die SVP neuerdings Velofahrende und Massnahmen wie den Einbahngegenverkehr, was die Stadt Bern zu einer Velostadt macht.

Nadia Omar (GFL) für die Fraktion GFL/EVP: Solange Fahrradfahrer auf städtischem Gebiet an den Rand der Strasse gedrängt und allzu knapp überholt werden, solange sie täglich von Abgasen umnebelt ihr Leben riskieren, über eine Spur hinweg abbiegen müssen und mit den Tramgeleisen in Konflikt geraten und sich in vielen Situationen nicht gesetzmässig verhalten können; solange sie bei Planungen nicht richtig beachtet werden – obwohl bekannt ist, dass Velofahren die optimale und nachhaltigste Verkehrsform für städtisches Gebiet darstellt – ist es kontraproduktiv, dumm und kurzsichtig, mehr Geld für Kontrollen zu verlangen. Wenn es in der Stadt denn einmal sichere, direkte und gut signalisierte Velowege gibt, keine Infrastrukturbedürfnisse mehr bestehen, Velofahrer überall auf den Strassen genügend Platz bekommen und es in der Stadt keine zweispurigen Strassen mehr gibt, erst dann können Sie das Argument des konsequenten Büssens bringen. Es ist an der Zeit die Investitionskredite zu vergleichen, wie viel Geld für Autos und wie viel für Velos ausgegeben wird. Die durch den MiV entstehenden Schäden an der Lebensqualität können dazu gezählt werden. Verwenden wir das Geld, das hier verlangt wird, doch besser für Beiträge an die Infrastruktur für Velos und nicht für konsequentes Büssen der Velofahrer.

Jimmy Hofer (parteilos) für die Fraktion SVPplus: Die Velofahrer sind eine Plage in der Stadt Bern. Ich als Motorradfahrer finde es unausstehlich, wie die Velofahrer ungehindert an mir vorbeifahren, wenn ich beim Rotlicht anhalte wie ein Depp. Mittlerweile steht Velofahrern fast die Hälfte der Strassen zur Verfügung, aber sie bezahlen nichts dafür, während wir Steuern bezahlen, geschröpft und abgezockt werden vom Staat. Was der Autofahrer bezahlen muss für Strassen, die gesperrt werden, mit Velowegen verbaut oder als Einbahnstrasse für Velogegenverkehr freigegeben werden, ist nicht mehr verantwortbar. Denken Sie daran: Bald werden Elektrovelos auf die Strassen gelangen, die Geschwindigkeiten von bis zu 60 Stundenkilometer erreichen und völlig geräuschlos fahren. Ein Zusammenstoss mit einem Fahrrad bei dieser Geschwindigkeit wird ziemlichen Schaden verursachen. Es ist unabdingbar, dass sich Velofahrer an die Verkehrsregeln halten, wie andere Verkehrsteilnehmer auch. Man kann nicht Statistiken anführen, die Velo- mit Autofahrern vergleichen: Velofahrer sind durchschnittlich drei Monate unterwegs, während Autofahrer 365 Tage im Jahr auf der Strasse sind, das verfälscht die Zahlen.

Claude Grosjean (parteilos) für die GLP-Fraktion: Auch mich ärgert es, wenn Fahrradfahrer Rotlichter überfahren. Trotzdem habe ich ein Problem, wenn gegen die Velos Restriktionen gefordert werden. Selbstverständlich dürfen Fahrradfahrer nicht gefährdend fahren, damit sich

Fussgänger nicht bedroht fühlen. Andererseits ist der Veloverkehr in der Stadt Bern überreglementiert. Die Motionen „Verkehrsfreie Zone“ und „Ausholzung der Verkehrsschilder“ gaben Anlass zur Freude. Was ist der Sinn einer Verkehrsregel? Es ist die Sicherheit und Velos stellen nun mal ein geringes Sicherheitsrisiko dar. Darum ist uneinsichtig, wieso die Kontrolle intensiviert werden sollte. Die aktuellen Kontrollen sind ausreichend. Ich beantrage vielmehr das Überdenken der unsäglichen roten Veloampeln: Wenn bei Fussgängerstreifen Konfliktgrün möglich ist, sind diese roten Veloampeln unnötig, stattdessen müssten sie gelb blinken. Da wäre abzuklären, auf welcher Ebene die Verkehrsregelung steht, eventuell ist dies ein nationales Problem.

Hans Peter Aeberhard (FDP) für die FDP-Fraktion: Wir haben Verständnis für diese Richtlinienmotion, die im Grunde die Rechtsgleichheit aller Verkehrsteilnehmer wiederherzustellen beabsichtigt. Es gibt eben diese Velofahrer, die Ampeln missachten, vorne durchfahren, quer über Fussgängerstreifen kreuzen, auf dem Trottoir fahren usw. Es soll keine Hatz auf Velofahrer bezweckt werden, sondern die verbindliche Durchsetzung der Verkehrsregeln für alle. Da fehlt in diesem Stadtrat leider die Unterstützung. Wenn Sie hier einmal mehr einen solchen Vorstoss ablehnen, läuft dies darauf hinaus das Fahrrad zur heiligen Kuh zu machen – die Parallele mit Indien, wo heilige Kühe und Affen eine Plage bewirken, zu unseren zahlreichen Velos drängt sich auf. Es sollte jedem Velofahrer einleuchten, dass der Stadtrat will, dass er sich an die Regeln hält. Sie müssten den Vorstoss unterstützen, der nichts weiter will, als bestehendes Recht durchzusetzen.

Einzelvoten

Erich J. Hess (JSVP): Stefan Jordi muss ich antworten, dass die SVP diese Einbahngegenverkehrsregelung nicht unterstützt. Das ist ein grosses Sicherheitsrisiko, vor allem für die Velofahrer selber. Claude Grosjean meinte, die Velofahrer seien kaum ein Sicherheitsrisiko. Velofahrer stellen aber ein Risiko dar für alle grösseren Verkehrsteilnehmer. Geschieht ein Unfall zwischen Auto und Velo, muss wahrscheinlich der Fahrradfahrer den geringeren Anteil an den Schaden bezahlen. Es ist im Gesetz klar geregelt: Mit der Stärke des Fahrzeuges wächst die Beteiligung an der Schadenssumme. Den Fahrradfahrern sollte man eigentlich eine grosse Nummer hinten am Fahrzeug verpassen, damit man regelverletzende Fahrer identifizieren kann. Die Autofahrer sind schliesslich auch alle angeschrieben.

Tanja Sollberger (GLP): Als Ärztin weiss ich, wie es aussieht, wenn jemand Schwerverletztes ins Spital eingeliefert wird. An die Autofahrerlobbyisten gewendet, erwähne ich, dass Schwerverletzte vornehmlich bei Autounfällen vorkommen. Bei Velounfällen oder bei Unfällen zwischen Fussgängern und Velofahrern gibt es zwar Verletzungen, aber kaum Schwerverletzte. Ich spreche aus Erfahrung. Verkehrsregelungen sind dazu da, Schwerverletzte zu verhindern.

Dieter Beyeler (SD): Offensichtlich ist der Vorstoss für die linke Seite mehr als unangenehm. Die im Vorstoss beschriebenen Fakten stimmen und das ist Ihnen wohlbewusst. Vorschnell werden Autofahrer gegen Velofahrer ausgespielt, aber darum geht es bei sachlicher Betrachtung nicht. Es geht hier um die schwächsten Verkehrsteilnehmer, nämlich die Fussgänger. Sie sind durch die Velofahrer gefährdet, sie will man mittels diesem Vorstoss schützen, indem man Velofahrer an die Verkehrsregeln erinnert und Verstösse sanktioniert.

Hans Peter Aeberhard (FDP): Ein Nachtrag zur Harmlosigkeit der Velos: Der Direktor von BernMobil besuchte uns in der BAK. Für ihn stellen Velos ein nicht zu unterschätzendes Risiko

ko dar und zwar durch von ihnen verursachte Schnellbremsungen von Bussen, wodurch Passagiere Verletzungen wie Beinbrüche erleiden können. Das ist keineswegs harmlos.

Beat Zobrist (SP): Der Direktor von BernMobil erwähnte Fussgänger und Autos gleichfalls. Auf dem Heimweg durch die Rathausgasse werden wir gleich sehen, wie die Autos falsch parkieren und wie die Polizei nicht büst.

Beschluss

Der Stadtrat lehnt die Motion ab (16 Ja, 42 Nein, 2 Enthaltungen).

- Der Stadtrat verschiebt die Traktanden 17 bis 19 auf die Sitzung vom 28. Mai 2009. -

Eingänge

Es werden eine Motion und drei Postulate eingereicht und an den Gemeinderat weitergeleitet, nämlich:

1. Motion Fraktion FDP (Bernhard Eicher, JF): Zusammenarbeit zwischen Staat und Privaten: Kreisel als Sponsoring- und Werbeobjekte
2. Interfraktionelles Postulat GFUEVP, SP/JUSO, GB/JA! (Rania Bahnan-Büechi, GFL/Miriam Schwarz, SP/Hasim Sancar, GB/Tanja Sollberger, GLP): Eine Strategie für die Integration von nachgezogenen Familienmitgliedern ist überfällig!
3. Postulat Fraktion SP/JUSO (Annette Lehmann/Thomas Göttin, SP): Ein Stadtfest für die Bevölkerung!
4. Postulat Fraktion SP/JUSO (Stefan Jordi, SP): Die Förderung des Fuss- und Veloverkehrs muss auch in Zukunft gesichert werden!

Schluss der Sitzung: 22.45 Uhr.

Namens des Stadtrats

Der Präsident: *Ueli Haudenschild*

Die Protokollführerin: *Barbara Waelti*